

Community-basierte Blickwinkel auf häusliche Gewalt

Wie das Projekt StoP das Thema im Stadtteil
bearbeitet

Lea Lassnig, 1810406030
Leonie Schmidt, 1810406049

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 12.05.2021
Version: 1

Begutachter*innen:

Paul Herbinger, MA
Veronika Reidinger, BA MA
Mag. Iga Zakrzewska, BA

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit community-basierten Blickwinkeln häuslicher Gewalt. Es werden im Zusammenhang mit dieser Thematik zwei Fragestellungen bearbeitet, nämlich die Wahrnehmung der Privatisierung häuslicher Gewalt und zudem die Umsetzung des Community Accountability Konzepts hierbei. Dabei wurde das Projekt StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt – in den Fokus genommen und mittels episodischer Interviews nach Flick (2009) qualitativ geforscht, welche mit der Systemanalyse nach Froschauer und Lueger (2003) ausgewertet wurden. Die zentralen Forschungsergebnisse zeigen, dass die Privatisierung häuslicher Gewalt in der Praxis von StoP als präsent in den Stadtteilen wahrgenommen wird und dass sich StoPs methodische Ausrichtung von Community Organizing als gute Ausgangslage für das Konzept Community Accountability erweist.

Abstract (English)

This bachelor thesis investigates community-based perspectives on domestic violence. Within this topic there were two subjects to be assessed - the responsibility for privatization and the management of the community accountability concept. The focus of this qualitative study is set on the StoP project – Stadtteile ohne Partnergewalt - and research was conducted with episodic interviews as maintained by Flick (2009), which were evaluated with the system analysis according to Froschauer and Lueger (2003). The most important research results show that the privatization of violence in the practice of StoP is perceived to be present in the city districts and that StoP's methodological guidelines of community organizing appear to be a valid foundation to the concept of community accountability.

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Begriffsklärung	2
2.1	Häusliche Gewalt	2
2.2	StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt	2
2.3	Privatisierung häuslicher Gewalt	3
2.4	Community Accountability	3
2.5	Transformative Justice	4
3	Forschungskontext	4
3.1	Forschungsinteressen	5
3.1.1	Forschungsinteresse 1	5
3.1.2	Forschungsinteresse 2	5
3.1.3	Schnittpunkte der Forschungsinteressen und Einordnung ins Gesamtprojekt	6
3.2	Vorannahmen	6
3.2.1	Vorannahmen 1	7
3.2.2	Vorannahmen 2	7
3.3	Forschungsfragen	7
3.4	Stand der Forschung	8
3.4.1	Häusliche Gewalt und Geschlechterverhältnis	8
3.4.2	Gemeinwesenarbeit und Community Organizing	9
3.4.3	Weiterführendes zur Enttabuisierung und Community Accountability	11
4	Forschungsdesign	12
4.1	Sampling und Feldzugang	13
4.2	Episodisches Interview	13
4.3	Systemanalyse	14
5	Ergebnisdarstellung	14
5.1	Privatisierung häuslicher Gewalt	14
5.1.1	Privates und Gesellschaft	14
5.1.2	Die Wahrnehmung in der Praxis von StoP	17
5.1.3	Interventionen durch StoP	21
5.1.4	Veränderungen durch StoP	25
5.2	Die Nachbarschaft übernimmt Verantwortung	26
5.2.1	Konzepte wie Community Accountability und Transformative Justice bei StoP	26
5.2.2	Community Accountability-Aspekte in StoP	29
5.2.3	Die Rolle der Sozialen Arbeit	38
6	Resümee	41
6.1	Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse	41
6.1.1	Zusammenfassung „Privatisierung häuslicher Gewalt“	41
6.1.2	Zusammenfassung „Die Nachbarschaft übernimmt Verantwortung“	42

6.1.3 Zusammenfassung von Schnittpunkten in der Forschung	43
6.2 Forschungsausblick	44
Literatur	45
Daten	48
Abkürzungen	49
Eidesstattliche Erklärung	50
Eidesstattliche Erklärung	51

1 Einleitung

Lea Lassnig und Leonie Schmidt

„Geschlagen zu werden ist nicht das Merkmal der Frauen, sondern einer Gesellschaft, die es duldet, in der es möglich ist“ (Benard / Schlaffer 1978:42 zit. in Stövesand 2007:57).

Wie könnte die Gesellschaft daran arbeiten, dass es nicht mehr möglich ist? Auf Basis dieser Überlegung soll in dieser Arbeit erforscht werden, wie neben herkömmlichen Maßnahmen häuslicher Gewalt entgegenzuwirken, auch die gesellschaftliche Bearbeitung in den Blick genommen werden kann. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang die sozialarbeiterische Methode der Gemeinwesenarbeit, um gemeinsam an diesem Ziel zu arbeiten. In dieser Arbeit werden community-basierte Interventionen erforscht, wobei zwei Fragenstellungen in den Fokus genommen werden. Einerseits die Wahrnehmung der Privatisierung von häuslicher Gewalt und andererseits der Verantwortungsübernahme des direkten Umfeldes bei häuslicher Gewalt, in diesem Fall der Nachbarschaft. Diesen Fragestellungen wird im Kontext vom Gemeinwesenprojekt StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt - nachgegangen. Durch die thematische Nähe der Forschungsinteressen haben sich die Autorinnen dazu entschlossen, eine gemeinsame Arbeit zu verfassen.

Diese Forschungsarbeit ist Teil des Bachelorprojektes „Interventionen bei häuslicher Gewalt: Von institutionalisierten zu alternativen Formen der Gewaltprävention und -intervention“. Neben zahlreichen anderen Forschungsarbeiten zum Thema häuslicher Gewalt im Projekt, möchte sich diese Arbeit verstärkt mit community-basierten Blickwinkeln dazu auseinandersetzen, da die Autorinnen besonders die gesellschaftliche Komponente, sowie alternative Formen der Gewaltbearbeitung interessiert.

Im Folgenden werden zuerst grundlegende Begriffe geklärt, um darauf aufbauend auf den Forschungskontext und das Forschungsdesign einzugehen. Den Hauptteil der Arbeit stellen die Ergebnisse der Forschung dar, die im Resümee zusammenfassend beschrieben und mit der Theorie in Verbindung gebracht werden. Zu Beginn jedes Kapitels wird namentlich auf die Verfasserin hingewiesen.

2 Begriffsklärung

2.1 Häusliche Gewalt

Leonie Schmidt

Der Begriff häusliche Gewalt ist breit und kann verschieden verstanden werden, weswegen an dieser Stelle der Begriff kurz geklärt wird. Im Folgenden wird sich auf die Definition der Istanbul Konvention bezogen:

„[Häusliche Gewalt bezeichnet] alle Handlungen, körperlicher, sexueller, psychischer oder wirtschaftlicher Gewalt, die innerhalb der Familie oder des Haushalts oder zwischen früheren oder derzeitigen Eheleuten oder Partnerinnen beziehungsweise Partnern vorkommen, unabhängig davon, ob der Täter beziehungsweise die Täterin denselben Wohnsitz wie das Opfer hat oder hatte [...]“ (Council of Europe 2011:5).

Hinzuzufügen ist dem jedoch, dass diese Form der Gewalt überwiegend Frauen betrifft (vgl. Stövesand 2007:14-15). Dementsprechend wird häusliche Gewalt auch oft z.B. „Gewalt gegen Frauen“ oder wie im Fall des Projektes „Partnergewalt“ genannt (vgl. ebd.:31). Welcher Begriff verwendet wird kann davon abhängen, welcher Aspekt der Gewalt betont werden soll. So hebt beispielsweise der Begriff „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ die patriarchalen Strukturen im Gewaltverhältnis hervor (vgl. ebd.:32). In dieser Arbeit wird der Begriff „häusliche Gewalt“ gewählt. Er erscheint am geeignetsten, um den Ort der Gewalt, das vermeintlich sichere zu Hause, aufzuzeigen und damit die Verortung des Problems im Privaten (vgl. Stövesand 2013:70) zu thematisieren. Des Weiteren zeigt er zeigt auf, dass der Privatraum nicht immer sicher ist und es dementsprechend auch das Eingreifen von „außen“ benötigt. Nicht zuletzt wurde der Begriff aber auch gewählt, da diese Forschungsarbeit im Rahmen des Projektes „Interventionen bei häuslicher Gewalt“ entstanden ist.

2.2 StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt

Lea Lassnig

StoP ist ein Nachbarschaftsprojekt mit dem Ziel, Präventionsarbeit bei häuslicher Gewalt zu leisten. Das von Prof. Dr. Sabine Stövesand entwickelte und urheberrechtlich geschützte Konzept von StoP umfasst 8 Handlungsschritte und bietet einen umfassenden und innovativen Handlungsansatz, um häuslicher Gewalt entgegenzuwirken (vgl. Stövesand 2014a:o.A.). StoP macht Gemeinwesenarbeit mit Schwerpunkt auf Community Organizing und soll die Nachbar*innen aktivieren, an einem gewaltfreien Miteinander zu arbeiten, vermehrt in Gewaltsituationen einzuschreiten, sich gegenseitig zu unterstützen und häusliche Gewalt bzw. Partnergewalt langfristig zu verhindern (vgl. ebd.). Community Organizing, das seine Ursprünge in den USA der 1930er hat, lässt sich als Organisationsarbeit in Städten, Stadtteilen oder Gemeinden beschreiben. Durch Empowerment der Community Mitglieder, gemeinsamen Handlungen, Aufbau von Beziehungen und demokratischer Entscheidungsfindung, können für

die Community wichtige Themen bearbeitet und Stadtteile gestaltet werden. Die individuell empfundenen Probleme können als gemeinsame entdeckt und damit an kollektiven Lösungen gearbeitet werden (vgl. Schumacher o.A.). In Bezug auf Gemeinwesenarbeit und Community Organizing mit dem Bearbeitungsbereich häusliche Gewalt und Partnergewalt ist StoP einzigartig, da es in diesem Bereich, abgesehen von StoP, kaum Initiativen gibt. Häusliche Gewalt soll an der Wurzel des Problems behandelt werden, nämlich den ungleichen Geschlechterverhältnissen und patriarchalen Gesellschaftsstrukturen. StoP existiert bereits 11 Mal im deutschsprachigen Raum (Stövesand 2014b:o.A.).

2.3 Privatisierung häuslicher Gewalt

Lea Lassnig

Unter Privatproblem bzw. Privatisierung wird in dieser Arbeit die Verortung des Verständnisses von häuslicher Gewalt auf individuelle Ursache und Schuld der Problemlage verstanden, sowie dessen Bearbeitung als solche. Die Individualisierung von Gewalt, sowie die Verdeckung der gesellschaftlichen Ursachen persönlicher Lebensumstände und persönlich erfahrenen Leides von Betroffenen, ist Merkmal unserer modernen, kapitalistisch - bürgerlich geprägten Gesellschaft (vgl. Stövesand 2013:68). Aufgrund dessen kann gesagt werden, dass die Privatisierung der häuslichen Gewalt ein strukturelles Problem ist. Die komplementäre Existenz von Öffentlichem und Privaten ist ein gesellschaftliches Konstrukt, welches von Machtstrukturen und Repression durchzogen ist und zur Verschleierung von Macht- und Gewaltverhältnissen durch eine vermeintlich natürliche Existenz des Privattraumes als einer auf Konsens beruhender herrschaftsfreier Sphäre basiert (vgl. ebd.:70). Aufgrund dessen bleibt Gewalt oft im häuslichen Bereich und wird als individuelles Problem verortet. Das zeigt sich auch in der Hilfelandschaft, die sich vielfach auf Täter- oder Opferarbeit bezieht und die gesellschaftliche Bearbeitungskomponente kaum miteinschließt.

2.4 Community Accountability

Leonie Schmidt

Community Accountability ist eine Strategie, um Gewalt im direkten Umfeld bzw. in der Community abseits von Polizei und dem Justizsystem zu begegnen (vgl. Brazell / Transformative Justice kollektiv Berlin 2018:119). Es wurde in den USA aus einer systemkritischen Perspektive entwickelt, die den Bedarf nach staatsunabhängigen Konzepten für Sicherheit vor Gewalt gesehen haben, da auch der Staat Gewalt gegenüber Personengruppen ausübt (vgl. ebd.:119). Dabei wird Gewalt als „intersektionales und komplexes System von Privilegien und Unterdrückung“ (ebd.:121) verstanden und stets als sozial und nicht individualisiert betrachtet (vgl. ebd.:121). Dabei zeichnet sich Community Accountability durch vier Kernpunkte bzw. Ziele aus:

- Gewaltbetroffenen Sicherheit und Unterstützung in einem respektvollen und selbstbestimmten Rahmen bieten

- Gewalt gegenüber den ausübenden Personen adressieren und transformativ mit ihnen arbeiten
- Werte und Praxen gegen Gewalt in der Community stärken, Awareness schaffen
- Verantwortliches Handeln des Umfelds inkl. Veränderung der Unterdrückenden politischen Umstände

(vgl. ebd.:120 / Wiesental 2017:98-106).

Die Praktiken hierzu sind divers und entwickeln sich stets weiter (vgl. Brazell / Transformative Justice kollektiv Berlin 2018:122).

2.5 Transformative Justice

Leonie Schmidt

Transformative Justice und Community Accountability werden oft im Zusammenhang miteinander genannt und auch verbunden, sind aber nicht per se dasselbe, auch wenn sie einige Schnittstellen haben (vgl. Brazell / Transformative Justice kollektiv Berlin 2018:122). Transformative Justice bezieht sich mehr auf die gesamtgesellschaftliche Ebene (vgl. ebd.:122). Es beruht auf drei Grundannahmen:

- Individuelle Gerechtigkeit und kollektive Befreiung von Gewalt sind gleichermaßen wichtig und hängen zusammen. Sie wirken wechselseitig und können nicht unabhängig voneinander erreicht werden.
- Die Bedingungen, die die Gewalt ermöglicht haben, müssen transformiert werden, um individuelle Gerechtigkeit zu ermöglichen. Deswegen ist es sowohl befreiende politische Arbeit als auch ein Ansatz zur Gewährleistung von Gerechtigkeit.
- Staatliche und systemische Umgangsformen mit Gewalt wie z.B. das Justizsystem ermöglichen weder individuelle noch kollektive Gerechtigkeit und führen stattdessen die Kreisläufe der Gewalt fort.

(vgl. ebd.:122-123).

Das Ziel von Transformative Justice ist es, Menschen die Gewalt erfahren haben, unmittelbare Sicherheit zu bieten und gleichzeitig langfristige Heilungs- und Wiedergutmachungsprozesse zur Verfügung zu stellen. Dabei soll die gewaltausübende Person in und durch ihr Umfeld dazu bewegt werden Verantwortung zu übernehmen. Die Prozesse zur Verantwortungsübernahme sollen stets unterstützt werden und auch einen transformativen Heilungsprozess für die gewaltausübende Person beinhalten (vgl. ebd.:123).

3 Forschungskontext

In diesem Kapitel wird der Forschungskontext dargestellt, indem das Forschungsinteresse, bestehende Vorannahmen und die Forschungsfragen aufgeschlüsselt werden. Diese Aspekte werden jeweils unter den individuellen Schwerpunkten der Verfasserinnen beleuchtet, im Kapitel der Forschungsinteressen werden die Gemeinsamkeiten und der Beitrag im

Gesamtprojekt deutlich. Zum Schluss wird gemeinsam näher auf den aktuellen Stand der Forschung eingegangen.

3.1 Forschungsinteressen

3.1.1 Forschungsinteresse 1

Lea Lassnig

Das Forschungsinteresse entstand durch das Kennenlernen alternativer Ansätze zur Bearbeitung von häuslicher Gewalt im Zuge des Bachelorprojektes, wie zum Beispiel Transformative und Restorative Justice. Der Fokus richtete sich unter anderem auf die darin verorteten Komponenten der kollektiven Verantwortungsübernahme und den Bestrebungen für Veränderungen auf struktureller Ebene, die in den etablierten Formen der Hilfe bei häuslicher Gewalt wenig bis gar nicht vorhanden sind. Immer noch wird häusliche Gewalt vielfach als ausschließlich privates Problem gesehen, das auch als solches bearbeitet wird. Die Gewalttat an sich rückt in den Vordergrund, anstatt auch Umstände und begünstigende Strukturen mitzudenken. Die in den 1970er Jahren aufkommende autonome Frauenhausbewegung der Industrienationen, die unter anderem unter dem Slogan „Das Private ist Politisch“ für Frauenrechte kämpfte, trug dazu bei, dass auch der breiteren Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Ungleichheit von Geschlechtern geschärft wurde und Thema wie Gewalt an Frauen, die absolut in den Bereich des Privaten verwiesen wurden, nun auch öffentlich diskutierbar und damit erste Schritte in Richtung Enttabuisierung gemacht wurden (vgl. Wichterich 1985:78). Seitdem hat sich vieles getan und das Forschungsinteresse machte sich in dem Punkt fest, die aktuellen Entwicklungen in diesem Bereich in Bezug auf häusliche Gewalt und Privatisierung zu erforschen. Auf Basis dieser Überlegungen und dem Umstand mit einer Mitwirkenden von StoP in Kontakt gekommen zu sein, hat sich auch ein passendes Forschungsfeld ergeben, da sich StoP mit der Methode der Gemeinwesenarbeit als besonders interessante Initiative erweist, um diesem Forschungsinteresse nachzugehen.

3.1.2 Forschungsinteresse 2

Leonie Schmidt

Das Forschungsinteresse ist zum zweiten Fokus dieser Arbeit aus zwei Perspektiven gewachsen. Die erste Perspektive ist das Interesse an alternativen Handlungsstrategien und -modellen, die abseits vom österreichischen Justizsystem funktionieren. Bei der Recherche hierzu erwies sich das Konzept von Community Accountability als besonders interessant. Allerdings stammt dieser aus den USA und ist somit nicht vollkommen auf Österreich übertragbar. Daraus hat sich die Frage ergeben, was davon für Österreich interessant sein könnte. Ideen hieraus scheinen auch für bereits bestehende Strukturen in Österreich wertvoll zu sein und sind zudem auch verbindbar mit der Sozialen Arbeit. Dies stellt die zweite Perspektive dar, die Praxis Sozialer Arbeit zum Thema häusliche Gewalt. Aktuell findet zu diesem Thema viel Arbeit auf der primären und tertiären Präventionsebene statt (vgl. Stövesand

2007:108-109). Die primäre Präventionsebene ist zielgruppenunspezifisch und beinhaltet beispielsweise nationale Kampagnen. Die tertiäre ist direkt in der Betroffenenarbeit anzusiedeln (vgl. ebd.:93). In der sekundären Präventionsebene geht es um Interventionen die konkrete Personengruppen betreffen, also beispielsweise eine Community (vgl. ebd.:93). Hier wäre das Konzept der Community Accountability anzusetzen. Die sekundäre Ebene ist in der sozialarbeiterischen Praxis im deutschsprachigen Raum zum Thema häusliche Gewalt noch kaum bedient, im Gegensatz zu den anderen beiden Ebenen (vgl. ebd.:129). Eines der wenigen Projekte, das auf der sekundären Ebene arbeitet, ist StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt. Aus diesen zwei Perspektiven wurde das Forschungsinteresse entwickelt, dass Community Accountability nach Transformative Justice mit der Praxis der Sozialen Arbeit zusammendenken und dahingehend forschen möchte. Die daraus entstandene(n) Forschungsfrage(n) werden im Kapitel „Forschungsfragen“ dargestellt.

3.1.3 Schnittpunkte der Forschungsinteressen und Einordnung ins Gesamtprojekt

Lea Lassnig und Leonie Schmidt

Die Zusammenarbeit ergab sich durch das gemeinsame Interesse an alternativen Handlungsstrategien, wie zum Beispiel Transformative Justice, und kollektiven und strukturellen Bearbeitungsmöglichkeiten der Problematik der häuslichen Gewalt. Eine Initiative, die sich als besonders interessant erwies, ist StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt, die sich diesem Thema auf kollektiver Ebene durch die Methode der Gemeinwesenarbeit annimmt. Dadurch ergab sich dasselbe Forschungsfeld und ein gemeinsamer Zugang und dementsprechend erschien es sinnvoll, durch das gemeinsame Grundinteresse die Arbeit zusammenzulegen und Synergien zu schaffen. Durch eine gemeinsame Basis mit verschiedenen Schwerpunkten konnte das Thema der kollektiven Bearbeitungsmöglichkeiten ausführlicher und zusammenhängender bearbeitet werden. Wie in der Einleitung erwähnt, ist diese Arbeit in ein Bachelorprojekt zu häuslicher Gewalt eingebettet. Neben den Schwerpunkten von Opferschutz und Täter*innenarbeit, nimmt diese Arbeit die Methode der Gemeinwesenarbeit als Möglichkeit von kollektiver und struktureller Bearbeitung in den Blick und erweitert damit das Bachelorprojekt um diesen Aspekt.

3.2 Vorannahmen

Um die Ergebnisoffenheit der Forschungsarbeit zu bewahren, einen reflektierten Forschungsprozess zu ermöglichen und gleichzeitig auch transparent zu machen, auf welchen Gedanken diese Forschungsarbeit aufbaut, werden die Vorannahmen zur Forschung in diesem Kapitel dargestellt.

3.2.1 Vorannahmen 1

Lea Lassnig

Es wird davon ausgegangen, dass die befragten Personen, die hauptsächlich Expert*innen von Gemeinwesenarbeit und Sozialarbeit sind, durch ihre Erfahrungen und ihre Expertise davon ausgehen, dass häusliche Gewalt grundsätzlich kein Problem ist, das sich nur auf individueller Ebene lösen ließe. Dadurch wäre es möglich, dass es für sie mehr Sensibilität für kollektive Bearbeitung gibt. In der Arbeit von StoP im Stadtteil wird angenommen, dass viele Personen, die StoP erreichen möchte, jedoch andere Erfahrungen machen oder gemacht haben. Aufgrund dessen besteht die Vorannahme, dass hier auf einen besonders achtsamen Umgang mit diesem Thema Wert gelegt werden könnte, da möglicherweise kein Bezug zu kollektiver Bearbeitung besteht. Es wird vermutet, dass StoP hier eine eigene Vorgangsweise hat, um in der Praxis dieses Thema in Angriff zu nehmen und dass die Gemeinschaft und die strukturelle Ebene von Gewaltbearbeitung in den Interventionen mitbedacht wird.

3.2.2 Vorannahmen 2

Leonie Schmidt

In Bezug auf das Forschungsinteresse um den Aspekt Community Accountability wird angenommen, dass sich Community Accountability grundsätzlich positiv auf die Prävention von häuslicher Gewalt auswirkt. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass Community-Building und der Aufbau von Community Accountability durch die Praxis Sozialer Arbeit beeinflusst und folglich auch gefördert werden kann. Dabei wird vermutet, dass bestimmte Methoden und Techniken der Sozialen Arbeit, insbesondere aus der Gemeinwesenarbeit, hier besonders nützlich sind.

3.3 Forschungsfragen

Lea Lassnig und Leonie Schmidt

Aus dem oben beschriebenen Forschungsinteresse und den Vorannahmen haben sich folgende Hauptforschungsfragen ergeben. Um diesen Forschungsfragen einen Rahmen zu geben und um Fokuse setzen zu können, wurden zusätzlich Unterfragen definiert.

Hauptforschungsfrage 1:

- Wie zeigt sich die Wahrnehmung der Privatisierung von häuslicher Gewalt in der Arbeit von Community-basierten Initiativen wie StoP?

Unterfragen:

- Was versucht die Initiative StoP als Projekt gegen häusliche Gewalt anders zu machen? Was bedeutet in diesem Zusammenhang gemeinwesenorientiert bzw. community-basiert?
- Ist die Privatisierung von häuslicher Gewalt überhaupt ein Problem und was verstehen die Mitarbeiter*innen darunter?
- Inwiefern begegnet es den Mitarbeiter*innen in ihrer Praxis und welchen Umgang haben sie damit?
- Wie sieht die Praxis von community-basierten Interventionen konkret aus?

Hauptforschungsfrage 2:

- Wie kann Soziale Arbeit Community Accountability schaffen bzw. fördern anhand des Beispiels der Community-basierten Initiative StoP?

Unterfragen:

- Spielen Alternative Konzepte wie Community Accountability oder auch Transformative Justice in der Arbeit von StoP eine Rolle? Wenn ja, welche?
- Inwiefern wird Community Accountability durch die Arbeit von StoP gefördert?
- Welche Rolle nimmt die Soziale Arbeit bei StoP ein und wie wirkt sich das auf die dortige Community Accountability aus?
- Welche konkreten Praktiken aus StoP sind besonders nützlich für die Soziale Arbeit, um die Ziele von Community Accountability zu fördern?

3.4 Stand der Forschung

Lea Lassnig und Leonie Schmidt

Die Forschung rund um häusliche Gewalt sowie Gemeinwesenarbeit ist sehr weitläufig. Um zu diesen Themen dennoch einen grundlegenden Überblick zu verschaffen, werden in diesem Kapitel relevante Aspekte in Bezug auf die Forschungsfragen kurz dargestellt. Zum Schluss wird nochmal genauer auf den aktuellen Stand der Enttabuisierung und Community Accountability eingegangen.

3.4.1 Häusliche Gewalt und Geschlechterverhältnis

Häusliche Gewalt ist ein omnipräsentes Thema, das überwiegend Frauen und Kinder betrifft. 2019 wurden 19.943 Menschen von Gewaltschutzzentren bzw. Interventionsstellen betreut, wobei 83% der Gewaltopfer weiblich und 90% der Täter*innen männlich waren (vgl. Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie 2020:45). Da gerade im Bereich des sozialen Nahraumes die Melde- und Anzeigebereitschaft von Gewalt vergleichsweise relativ gering ist, kann man von einer großen Dunkelziffer von unbekannter Devianz ausgehen (vgl. Lamnek et al. 2006:103). Allein in diesem Jahr, Stand 07. Mai 2021, wurden in Österreich bereits 12

Morde und mehrere Mordversuche an Frauen verübt, wobei es sich bei den Tätern in 11 von 12 Fällen um Familienmitglieder, Partner oder Ex-Partner handelte (vgl. AÖF 2021a:o.A.).

Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass Gewalt immer auch im Geschlechterverhältnis betrachtet werden muss. Gewalt im Geschlechterverhältnis kann zusammengefasst werden als „jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers, wie des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird“ (Hagemann-White 1997:29; zit. in Stövesand 2013:67). Die Hintergründe der Gewalt im Geschlechterverhältnis entstehen durch stereotype Zuschreibungen in dichotome Geschlechterkategorien und daraus zu erwartenden Verhaltensweisen, woraus klar hierarchisierte Positionen entstehen. Die Gesellschaft bekräftigt diese Hierarchie unter anderem durch Faktoren wie einer Vergeschlechtlichung der Berufsarbeit und eine soziale Schlechterstellung der Frau (Lamnek et al. 2006:24-26). Diese hierarchische Geschlechterordnung baut auf patriarchaler Hegemonie, dessen Identität darauf beruht, männliche Interessen entgegen sozialer und natürlicher Hindernisse durchzusetzen und das, wenn es nötig ist, auch mit Gewalt gegen Partnerin und/oder Familie. Es geht um die Aufrechterhaltung von Macht (ebd.:26-27). Strukturell stärker sind Männer aufgrund der ungleichen Verteilung von Besitz, Erwerbseinkommen, unbezahlter Care-Arbeit, politischer Macht und symbolischem Kapital, was diverse Formen von Gewalt hervorruft (vgl. Stövesand 2013:67). Mitzudenken ist auch, dass sich Geschlechterverhältnisse durch heterosoziale und homosoziale Komponenten konstruieren und gerade die homosoziale Komponente bei der Konstruktion von Männlichkeit eine große Rolle spielt, was auch in der Gemeinwesenarbeit Relevanz findet (vgl. Meuser 2003:38). Geschlechterverhältnisse und Machtverhältnisse sind also eng miteinander verknüpft, wobei die Blickwinkel sehr kompliziert und die Debatten dazu durchaus kontrovers sind (vgl. Bereswill 2011:11-12). In Bezug auf geschlechterspezifische Unterschiede im Gewalthandeln und dem Aggressionsniveau geht aus Studien hervor, dass dies in sozio-ökonomisch benachteiligten Schichten deutlicher vorkommt. Es gibt jedoch keine signifikanten Relationen zwischen Bildung bzw. Einkommen und Gewalt. Häusliche Gewalt existiert in allen Schichten, lediglich die Sichtbarkeit von Gewalt ist schichtspezifisch eine andere, weswegen gerade die Gemeinwesenarbeit von Belang ist, da das Gewaltproblem nicht nur spezielle Zielgruppe bzw. Gesellschaftsschicht betrifft (vgl. Stövesand 2007:46). Die Makroebene der sozialen Netzwerke hat eine prägende Wirkung auf die Mikroebene des familiären Systems und der Individuen, wodurch gesellschaftliche Normen und Leitbilder vermittelt werden, wie unter anderem Interaktionsstile und Rollenbilder. Dementsprechend sind auch Themen wie Gewalt und Sexismus davon nicht ausgenommen und eine aktive Zurückweisung und deutliche Ablehnung von übergriffigem und diskriminierendem Verhalten könnte zu einer Verbesserung von Verhaltensmustern beitragen (vgl. ebd.:166).

3.4.2 Gemeinwesenarbeit und Community Organizing

Die Ursprünge der Gemeinwesenarbeit liegen in den USA. Hier leistete vor allem Jane Addams, die Begründerin der Settlementbewegung, Pionierinnenarbeit (vgl. Staub-Bernasconi 2013). Allgemein ist die Gemeinwesenarbeit aber sehr vielfältig und lässt sich auf mehrere Traditionslinien zurückführen, die durchaus getrennt voneinander zu betrachten sind. Folgende Traditionslinien sind laut Ingrid Wagner definierbar: Die bereits genannte

Settlementbewegung, Community Organizing, Community Action, Community Development und die Erwachsenenbildung (vgl. Wagner 2013:2), wobei die Erwachsenenbildung nicht per se der Sozialen Arbeit zugeschrieben wird (vgl. ebd.:7).

Besonders die Traditionslinie des Community Organizings nach Saul D. Alinsky wird in dieser Arbeit in den Fokus genommen und im Folgenden nochmal aufgegriffen, da die aktuelle Gemeinwesenarbeit zu häuslicher Gewalt an diese Traditionslinie anknüpft. Neben den Traditionslinien kann in der Gemeinwesenarbeit aber auch zwischen folgenden Kategorien unterschieden werden: Es gibt territoriale (ortsbezogene), funktionale (institutionen- bzw. aufgabenbezogene) und kategoriale (zielgruppenbezogene) Gemeinwesenarbeit (vgl. Stövesand / Stoik 2013:21-22). Allgemein lässt sich aber Gemeinwesenarbeit aber auf diese Definition herunterbrechen:

„Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist es die Verbesserung von materiellen [...], infrastrukturellen [...] und immateriellen [...] Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen. GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen. GWA ist somit immer sowohl Bildungsarbeit als auch sozial- bzw. lokalpolitisch ausgerichtet.“ (Stövesand / Stoik 2013:21)

In Österreich hat die Gemeinwesenarbeit lange Zeit kaum eine Rolle gespielt. Erste Spuren gab es jedoch schon Anfang des 20. Jahrhunderts mit vereinzelt Einrichtungen, wie z.B. einer Settlement-Einrichtung in 1901 (vgl. Melinz 2013:222 / Sing 2013:213). Im gesamten deutschsprachigen Raum gab es kaum eine eigenständige Entwicklung der Gemeinwesenarbeit (vgl. Wagner 2013:04-4). Erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte die Gemeinwesenarbeit in Österreich einen Aufschwung durch die 68er Bewegung (vgl. Sing 2013:213) und es folgte die „Blütezeit“ der Gemeinwesenarbeit (vgl. ebd.). Frauenbezogene Gemeinwesenarbeit gab es hier aber erst Ende der 70er Jahre (vgl. Stövesand 2013:360). So waren beispielsweise Frauenrechte, Arbeiterinnenrechte und Bildung Schwerpunkte. Allgemein gibt es bis heute genderkompetente Ansätze in der Gemeinwesenarbeit, fest verankert sind sie aber nicht (vgl. ebd.:365). In der konkreten Arbeit gegen häusliche Gewalt ist die Gemeinwesenarbeit quasi noch nicht genutzt worden (vgl. Stövesand 2007:129). Diese Lücke füllt StoP.

Wie bereits erwähnt, knüpft die aktuelle Gemeinwesenarbeit zu häuslicher Gewalt, und damit auch das Projekt StoP, an die Traditionslinie Community Organizing nach Saul D. Alinsky an (vgl. Stoik 2013:103). Community Organizing nach Alinsky entwickelte er 1939 in den USA (vgl. Rothschild 2013:375). Dabei ging es ihm um Gesellschaftsveränderung (vgl. Wagner 2013:6) im Sinne der Veränderung von Machtverhältnissen und dessen Bedingungen, aber im Rahmen der Demokratie, bzw. in seinem Fall der Basisdemokratie (vgl. Stövesand 2013:50). Demokratie konnte laut Alinsky nur funktionieren, wenn permanenter Druck von der Bevölkerung ausgeübt wird (vgl. ebd.:50), wobei er Konflikt als wesentliches Merkmal einer freien und offenen Gesellschaft sah (vgl. Wagner 2013:7). Konflikt kann in diesem Zusammenhang als „Werte, Status, Macht, Ressourcen, als Kampf widerstreitender Interessen“ (Stövesand 2013:87; zit. in Bitzan / Klöck 1993) verstanden werden. Der in der Gemeinwesenarbeit weit verbreitete Konfliktbegriff nach Tönnies, bei welchem Konflikt als störender Faktor betrachtet wird, wird an dieser Stelle abgelehnt (vgl. Stövesand 2007:14). Zu den Werten Alinskys gehörte unter anderem die Gleichheit von Menschen (vgl. Stövesand

2013:51), wodurch es ihm ein Anliegen war Privilegien zu bekämpfen, Machtkonzentration zu verhindern und die Rechte von Minderheiten zu wahren (vgl. ebd.:50).

Vor dem Hintergrund dieser Wertevorstellungen verstand Alinsky Communities als Beziehungen, Organisationen und Institutionen, die über ein gemeinsames Interesse verbunden sind (vgl. ebd.:49). Diese gilt es zu organisieren, wozu er das Konzept Community Organizing entwickelte (vgl. ebd.:49-50). Das Ziel ist es vor Ort politische Verhältnisse durch aufmerksamkeitsgenerierende Aktionen, die provokativ und konfliktorientiert sein können (vgl. ebd.:48). Dabei sind folgende Methoden besonders hervorzuheben: Schlüsselpersonen ausfindig machen, solidarische Beziehungen aufbauen, aktivierende Gespräche führen und Bildungsarbeit leisten (vgl. ebd.:51). Wichtig ist dabei eine Haltung, die Respekt und Parteilichkeit beinhaltet. Genauso sind der Bezug auf die Lebenswelt der Einzelpersonen, finanzielle Unabhängigkeit und ein Realitätsbezug (wie ist es) statt einem purem „Utopiebezug“ (so soll es sein) essenziell (vgl. ebd.:51). Das Prinzip der Sozialen Arbeit „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist auch im Community Organizing grundlegend, wobei von Community Organizingern auch viel Abgrenzung zur klassischen Sozialen Arbeit ausgeht. Diese ist Ihnen zu sehr am Einzelfall orientiert und nicht kritisch genug gegenüber den Machtverhältnissen und gesellschaftlichen Strukturen (vgl. ebd.:52).

3.4.3 Weiterführendes zur Enttabuisierung und Community Accountability

Damit häusliche Gewalt nachhaltig bekämpft und auch die dahinterliegenden Strukturen verändert werden können, muss eine Enttabuisierung des Themas stattfinden, denn wenn Gewalt benannt wird, werden im Zuge dessen auch soziale Ordnung und Machtverhältnisse in Frage gestellt (vgl. Lamnek et al. 2006:17). Im Laufe der letzten Jahrzehnte gab es einige positive Entwicklungen zur Enttabuisierung von häuslicher Gewalt auf politischer Ebene, wie der Strafbestand der Vergewaltigung in der Ehe (vgl. Stövesand 2013:70), das Gewaltschutzgesetz, oder Österreichs Ratifizieren der Istanbul Konvention zur Bekämpfung aller Arten von Gewalt gegen Frauen (vgl. Bundeskanzleramt 2019:o.A.), um nur einige zu nennen. Auch die Einrichtung von Frauenhäusern und stetiger Anti-Gewalt-Arbeit, sowie die umfangreiche Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit von Feminist*innen in Form von Demonstrationen, Zeitschriften, Tagungen, Filmen etc. bedeuteten wesentliche Schritte zur Enttabuisierung von häuslicher Gewalt (vgl. Stövesand 2007:25). Das Thema erlangte langsam ein breiteres öffentliches Bewusstsein, stellt jedoch immer noch ein großes Tabu dar und aufgrund Scham, Angst und Unsicherheit wird häufig geschwiegen, weswegen es dringend noch weitere Schritte in Richtung Enttabuisierung bedürfe (vgl. Stövesand 2014a:o.A.).

Neben der Enttabuisierung und dem Sprechen über häusliche Gewalt braucht es auch Handlung und Verantwortungsübernahme der Zivilgesellschaft. Diese kann ergänzend zum professionellen Handeln (vgl. Stövesand 2007:263) einen großen Beitrag zur Prävention der häuslichen Gewalt leisten (vgl. ebd.:150-153,246-248). Weitläufiges Potential dazu besteht, oder bestand zumindest noch im Jahre 2004, wie eine Studie aus Deutschland belegte. Hier hat die Aussage, dass die Befragten Personen gerne in einer Gesellschaft leben würden, in der darauf Wert gelegt wird, dass Menschen füreinander Verantwortung tragen, mit einem Wert von 8,5 von 10 die höchste Zustimmung bekommen (vgl. ebd.:231). Ein Tragen gegenseitiger Verantwortung, kollektive Verantwortungsübernahme bzw. Community

Accountability wie es zuvor im Kapitel Begriffsklärung beschrieben wurde, beinhalten beide Aspekte der „collective efficacy“, welche die Bereitschaft für das Gemeinwohl zu intervenieren beschreibt (vgl. Stövesand 2007:244-245). Dies hängt auch stark inhaltlich mit dem Konzept des sozialen Kapitals nach Putnam zusammen (vgl. ebd.:245). Putnam versteht unter sozialem Kapital ein öffentliches Gut (vgl. Fuchs 2019), welches zivilgesellschaftliches Engagement, Normen, Werte und grundsätzliches Vertrauen ineinander entwickelt (vgl. ebd.:12). Dabei wird das soziale Kapital nach Putnam nach dem Bottom-Up Prinzip generiert, indem aktive Bürger*innen sich in das Gemeindeleben einbringen, sowie wenn Netzwerke und Kooperationen bestehen (vgl. ebd.:12). Förderlich sind dafür gemeinsame Veranstaltungen wie z.B. gemeinsames Grillen (vgl. ebd.:29). Ein wichtiger Bestandteil von sozialem Kapital ist auch grundsätzlich die Bereitschaft anderen zu helfen und dafür Zeit, Geld oder ähnliches zu investieren, essenziell ist aber die gemeinsame Interaktion (vgl. ebd.:28). Zusammengefasst kann also behauptet werden, dass soziales Kapital durch die Generierung von Werten, einen Beitrag zur Enttabuisierung leisten kann sowie beispielsweise durch die Generierung von zivilgesellschaftlichem Engagement, Zivilcourage, kollektiver Verantwortungsübernahme oder, wie im Kapitel zu Begriffsklärung beschrieben, unterstützend zur Förderung von Community Accountability wirken kann.

Allgemein wurden fördernde Faktoren zu Community Accountability bei häuslicher Gewalt noch nicht beforscht, weswegen es keinen aktuellen Stand der Forschung in der Sozialarbeitswissenschaft oder ihrer Bezugswissenschaften gibt. Allerdings wird das Konzept von Community Accountability vor allem in den USA in der Praxis genutzt und umgesetzt. Hierzu gibt es einige Konzepte, Workshops und Kollektive, die sich damit beschäftigen und in der Regel selbstorganisiert sind (vgl. Brazell / Transformative Justice Kollektive Berlin 2018). In Zusammenhang mit Sozialer Arbeit und wissenschaftlicher Forschung hat die Recherche nichts ergeben, wenngleich die Arbeit und die Erfahrung, die diesbezüglich von selbstorganisierten Gruppen gesammelt wurde, nicht untergraben werden soll. Sie werden an dieser Stelle nur nicht weiter ausgeführt, weil der Fokus dieser Arbeit in Bezug auf Community Accountability die Rolle der Sozialen Arbeit ist. Die Soziale Arbeit ist jedoch in einer anderen Position bzw. Situation als selbstorganisierte Gruppen, weswegen die Erfahrungen nur bedingt übertragbar sind. Zu erwähnen ist aber, dass weiterführende Gedanken zur Verknüpfung von Community Accountability und Sozialer Arbeit bzw. was die Soziale Arbeit von selbstorganisierten Gruppen diesbezüglich lernen kann, sicherlich spannend und lohnend wären und hier eine Lücke im Fachdiskurs herrscht.

Die Praktiken in der Arbeit um Community Accountability sind sehr verschieden und werden stetig weiterentwickelt (vgl. ebd.:122). Von einer Aufzählung wird hier abgesehen, da diese kontextabhängig sind und sich diesem anpassen. Durchgehend zentral ist aber das Ziel des Aufbaues einer Community, die sich auch als solche versteht (vgl. ebd.:122).

4 Forschungsdesign

In diesem Kapitel wird das Forschungsdesign vorgestellt, welches das Sampling, die gewählte Form der Interviews und die Auswertungsmethode beinhaltet.

4.1 Sampling und Feldzugang

Leonie Schmidt

Das Sampling der Forschung richtete sich nach den gemeinsam festgelegten Kriterien der Verfasserinnen, um geeignete Interviewpartner*innen zu finden. Dabei wurde die Methode des Purposive Samplings verwendet und es wurde sich an den Kriterien nach Putton (2002) orientiert (vgl. Flick 2019:95). Das Kriterium „möglichst unterschiedliche Fälle nach dem Prinzip maximaler Variation“ nach Putton (vgl. ebd.) wurde als geeignet betrachtet, um einen möglichst breiten Blick zu bekommen. Allerdings war es bezüglich der Forschungsfragen wichtig, dass sich die Interviewpartner*innen zumindest im Ansatz mit dem Konzept von StoP auseinandergesetzt hatten. Deswegen wurde ein gewisser Grad der Professionalisierung der Befragten als vorteilhaft betrachtet. Die zwei genannten Kriterien wurden in Abwägung zueinander angewendet, sodass eine gute Mischung möglich wurde. Zudem wurde zu Beginn festgestellt, dass die Anzahl der Interviewpartner*innen sich um vier bis fünf Personen drehen sollte, da hier die Balance zwischen dem eher kleinen Rahmen der Bachelorarbeit und dem Wunsch nach ausgiebigem Datenmaterial gehalten werden konnte. Schlussendlich wurden folgende fünf Personen interviewt:

- Eine Expertin für Gemeinwesenarbeit und StoP aus dem Fachbereich der Sozialen Arbeit.
- Zwei Koordinatorinnen eines StoP-Projektes, wobei diese sich in der Grundausbildung unterscheiden:
 - Studium der Sozialen Arbeit
 - Studium Politikwissenschaften
- Ein ehemaliger Koordinator des Männertisches in einem StoP-Projekt
- Eine Nutzerin des Frauentisches, welche zeitgleich auch Soziale Arbeit studiert

Alle Interviews wurden über das Online-Tool „Zoom“ geführt, da persönliche Interviews aufgrund der Covid19-Pandemie nicht möglich waren.

Der Zugang zum Feld gestaltete sich je nach Interviewpartner*in unterschiedlich. Die Nutzerin des Frauentisches war bereits durch persönliche Kontakte durch das Studium bekannt. Eine der Koordinatorinnen und die Expertin für Gemeinwesenarbeit und StoP wurden durch das Aufsuchen der Kontaktdaten im Internet gezielt angeschrieben. Die anderen beiden Interviewpartner*innen wurden durch Kontakte und Empfehlungen der zuvor interviewten Personen erreicht.

4.2 Episodisches Interview

Lea Lassnig

Als Interviewform erschien das episodische Interview (nach Flick 2009) am passendsten. Dieses zeichnet sich durch eine Kombination von Erzählaufforderung und Befragung aus. Der Fokus im Interview richtet sich auf die Situationen und Episoden, in denen die

Interviewpartner*in Erfahrungen gemacht hat und die für die Fragestellung der Forschung relevant erscheinen. Der*die Interviewpartner*in soll die Möglichkeit haben, Erfahrungen in allgemeiner und vergleichender Form darzustellen und gleichzeitig die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen. Die systematische Verknüpfung der Datensorten Erzählung und Antwort ist das Hauptelement dieser Interviewform und darüber hinaus die Ausschnitte des Wissens, die jeweils zugänglich gemacht werden (vgl. Flick 2019:117-119). Diese Methode des Interviews scheint für die Art des Interessensgebietes und der Fragestellungen sehr gut geeignet, da zwei Forschungsfragen bearbeitet werden und mit Hilfe von leitfadengeleiteten Fragen spezifisch auf die individuellen Schwerpunkte eingegangen werden kann, sowie durch die narrativen Fragen für beide Forschungsfragen das Wesentliche herausgeholt werden kann.

4.3 Systemanalyse

Lea Lassnig

Für die Auswertung der Interviews wurde die Systemanalyse nach Froschauer und Lueger (2003) angewendet. Diese ist auf größere Textmengen zugeschnitten und orientiert sich an der Erschließung von komplexen und intern hochdifferenzierten sozialen Feldern. Dabei wird die interpretierende Recherche auf den Gesamtzusammenhang von abgrenzbaren sozialen Systemen zentriert. Ein besonderer Fokus liegt auf der extensiven Auslegung angesprochener Themen, wobei die Auslegung auf verschiedene Strukturierungsphänomene der Kontexte gerichtet ist, die die Aussagen eines Textes mit Sinn erfüllen (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 142). Lebenswelt und Systemeffekte sind wichtige Teile des Auswertungsschemas, welche für die erhobenen Daten und für die Beantwortung der Forschungsfragen von Relevanz sind, womit die Systemanalyse als gut geeignete Auswertungsmethode der generierten Daten diene (vgl. ebd. 2003: 155).

5 Ergebnisdarstellung

5.1 Privatisierung häuslicher Gewalt

Lea Lassnig

5.1.1 Privates und Gesellschaft

In den Interviews mit den Befragten wird von mehreren Seiten klar gesagt, dass davon ausgegangen wird, dass Gewalt in keiner Form „[...] Privatsache ist, weils eben gesellschaftlich verursacht ist.“ (TI4, Z179-180). Aufgrund der Tatsache, dass Menschen in einer Gesellschaft leben und dadurch alles Individuelle auch einen gesellschaftlichen Bezug hat, sieht eine Befragte die private Problemstellung als eigentlich nicht möglich „[...] meines Erachtens gibt es so etwas nicht wirklich wie ein privates Problem.“ (TI1, Z123). Von diesem Standpunkt aus könnte weitergedacht werden, dass der private Bereich als von Menschen konstruiert gesehen

wird, der gesellschaftlich abgegrenzt ist und somit durch eine Einmischung von außen geschützt ist. Da diese private Sphäre jedoch durch gesellschaftliche Gegebenheiten entstanden und geprägt ist, kann man privates und öffentliches nicht strikt trennen:

„Aber es wird natürlich immer so argumentiert so quasi ‚das geht euch nix an‘ weil das is ja alles privat, das is mei meine Familie oder das is äh das is äh das hat mit der Öffentlichkeit nix zu tun, aber im Endeffekt is es schon durchzogen von ähm Strukturen, über Normen und Werte, Haltungen und und und Sozialisationsgeschehen äh natürlich, ganz gravierend.“ (T5, Z36-40).

Häusliche Gewalt wird von den Befragten auf struktureller Ebene angesiedelt und dementsprechend auch die Strategien, mit denen dieses Problem bekämpft wird, denn „der Verursachungs- und der Lösungszusammenhang ist nicht privat“ (T11, Z126) auch wenn Menschen privat an der Gewalt leiden. Bezüglich des Verursachungszusammenhangs wird speziell auf „[...] Machtverhältnisse [...]“ (T14, Z181), „[...] Geschlechterverhältnisse [...]“ (T14, Z204) bzw. „[...] Geschlechterdifferenz [...]“ (T15, Z20), „[...] Sozialisationsgeschehen [...]“ (T15, Z40) sowie auf „[...] patriarchale Denkmuster [...]“ (T12, Z84) verwiesen, die in ihrer Gesamtheit ein gesellschaftliches Ungleichgewicht zwischen Geschlechtern hervorbringen, Risikofaktoren (vgl. T14, Z93) darstellen und psychische, körperliche, sexuelle und ökonomische Gewalt (vgl. T4, Z195-195) begünstigen. Da diese Faktoren von den Befragten ausführlich beschrieben wurden, soll das nächste Kapitel einen Überblick schaffen.

5.1.1.1 Geschlecht, Macht und Politik

Den Auswertungen nach stimmen die Interviewpartner*innen darin überein, dass Geschlechterverhältnisse und Macht in enger Verbindung stehen. Es lässt sich daraus interpretieren, dass aus ungleicher Machtverteilung, die Entwicklung von ungleichen Geschlechterverhältnissen in unserer Gesellschaft begünstigt werden könnte. Für die Entstehung dieser, wurde in diesem Zusammenhang mehrfach männliche Sozialisation genannt (vgl. T11, Z445-448; T14, Z162-169; T15, Z641-642), die zum Großteil „[...] innerhalb von Männergruppen [...]“ (T15, Z246) geschieht, welche die Interviewpartner*innen auch als problematisch empfinden. Diese umfasst beispielsweise den Ausschluss bestimmter Verhaltensweisen, wie Empathiefähigkeit oder das Wahrnehmen von Verletzlichkeit (vgl. T15, Z69-74), die Hierarchiebildung innerhalb von Männergruppen (vgl. T15, Z262-267), sowie das Anrechtsdenken von Männern (vgl. T15, Z641-642). Durch die vorangegangenen Aussagen könnte man weiterdenken, dass ein Teil der ungleichen Machtverhältnisse aus durch Sozialisation hervorgebrachter männlicher Eigenschaften entsteht, die eher weiblich zugeschriebene Verhaltensweisen ausschließen. Der Ausschluss lässt eine Wertigkeit hinter den genannten Eigenschaften vermuten, der diese in eine Schlechterstellung bringt und „typisch männliche“ Eigenschaften bestärkt. In diesem Kontext wurden auch gesellschaftspolitische Faktoren genannt, die zu Machtverhältnissen beitragen, wie unbezahlte Care-Arbeit (vgl. T14, Z192; T15, Z93), höhere Wertigkeit und bessere Bezahlung männlicher Erwerbsarbeit (vgl. T14, 195; T15, Z99) und männlich dominierte Politik (vgl. T15, Z50-61). Es wird auch das „[...] Konzept Ehe [...]“ (T15, Z21) an sich bereits als Intervention beschrieben: „[...] man könnte ja durchaus behaupten, dass so ein Kernfamilienmodell auch strukturelle Gewalt is.“ (T15, Z27-28). Dadurch könnte man das in unserem Kulturkreis übliche

Familienkonzept auch als gesellschaftliches Konstrukt sehen, das als privat abgegrenzt wird und zu gewaltbegünstigenden Strukturen führe.

Es kann durch die Aussagen der Befragten interpretiert werden, dass sich das Sozialisationsgeschehen und gesellschaftspolitische Gegebenheiten gegenseitig bedingen und diese sich in Werten, Normen und Haltungen unserer Gesellschaft ausdrücken, weswegen häusliche Gewalt von den Interviewpartner*innen auch als hochpolitische Angelegenheit beschrieben werde (vgl. T11, Z116-123; T13, Z65-67; T14, Z; T15, Z75). An der zuvor erwähnten Geschlechterdifferenz habe auch Politik einen Anteil „[...] es gibt ka Geschlechterdifferenz ohne politischer Einflussnahme [...]“ (T15, Z19-20). Eine Vermutung ist, dass in diesem Zusammenhang auch die Machtdifferenz ausschlaggebend sein könnte, die Männern eine vorteilhafte Situation verschafft und für Frauen strukturelle Nachteile bringt. Denn durch die daraus entstehende machtlosere Position für Frauen, die auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck kommt, sei es auch für Betroffene schwieriger, sich aus Gewaltverhältnissen zu lösen, wie das folgende Zitat verdeutlicht: „[...] aus der hierarchisch untergeordneten Position is man noch viel handlungsunfähiger als aus einer privilegierten Position, weil weil du ständig mit Gewalt rechnen musst.“ (T15, Z347-348).

Man könnte aus den vorangegangenen Aussagen schlussfolgern, dass sich Gewalt gesellschaftlichen Ursprunges im Geschlechterverhältnis ausdrücken ließe. Im Zusammenhang damit wird deutlich, dass sich für die Expert*innen die Frage nicht mehr stellt, ob Gewalt als Privatangelegenheit überhaupt existiert, weil es „[...] auch gar nicht sein kann, weil sie eben in einem spezifischen Geschlechterverhältnis überhaupt entsteht.“ (T14, Z158-159).

5.1.1.2 Konstruierte Normen

Laut den Interviewpersonen verfestigen sich Normen und Haltungen, was diese im Interview kritisch anmerken. Diese werden als Konstrukte verstanden, die dadurch auch als veränderbar gelten: „Also das heißt Normen sind immer schon äh Konstrukte [...] und in diesem Kontext stellt sich die Frage dann gar nimma, oder äh dass ma das jetzt sozusagen in den Privathaushalt eingreift.“ (T15, Z33-37). Der Befragte führt weiter aus, dass die Grenzen des Privaten, und die Norm, dass man sich nicht einmischen dürfe, wie alle Normen eine konstruierte sei und gerade bei häuslicher Gewalt eingegriffen werden kann, weil das Thema aufgrund seiner Verursachung auch ein öffentliches sei (vgl. T15, 36-48).

Aus den Interviews wird ersichtlich, dass es Privatheit laut Expert*innenmeinung aus systemischer Sicht gar nicht gäbe, da es ein gesellschaftliches Konstrukt sei. Dieses kann als „künstliche“ Schaffung von privaten Räumen, Familienformen etc. verstanden werden. Da wir jedoch in diesen Konstrukten leben und dementsprechende Werte und Normen gelten, sehen die Befragten jedoch die Problemstellung der Bearbeitung von häuslicher Gewalt im privaten Bereich in der Praxis, denn „[...] im Grunde genommen wirds immer noch so in das Private geschoben [...]“ (T13, Z54-55). Wie sich das in der Arbeit von StoP genau zeigt, wird im folgenden Kapitel noch genauer erläutert. Ein Befragter sieht die Problemstellung mit den einhergehenden Forderungen zur Veränderung sogar „[...] sag ich jetzt amal ganz brutal, auf an Level von vor ungefähr 50 Jahren.“ (T15, Z331-332). Das weist darauf hin, dass die

Ansprüche zu Veränderungen, die in den 70er Jahren im Zuge der Frauenbewegung gefordert wurden, immer noch aktuell sind und Entwicklungen scheinbar nur langsam vorangehen. Zusammengefasst geht aus den Interviews hervor, dass Probleme des privaten Bereiches für die Befragten immer auch als gesellschaftliche Probleme wahrgenommen werden. Die Privatisierung häuslicher Gewalt als Konstrukt kann als veränderbar verstanden werden, worin sich auch die Strategie der Bekämpfung für häusliche Gewalt verbirgt. Wie das nächste Kapitel zeigt, ergeben diese für die Arbeit gegen häusliche Gewalt vielfältige Herausforderungen.

5.1.2 Die Wahrnehmung in der Praxis von StoP

Auch wenn die Befragten angeben, dass es ein ausschließlich privates Problem aus beschriebenen Gründen nicht geben kann, stellt die Privatisierung von häuslicher Gewalt in der Praxis ein verbreitetes Problem dar. StoP machte es sich aufgrund dessen zur Aufgabe, die Grenzen der privaten Bearbeitung aufzuweichen:

„[...] Veröffentlichungsbereitschaft Gewaltbetroffener und Gewaltausübender, das heißt ähm rauszunehmen aus der aus der Privatheit, weil es ja eigentlich gar net so privat is, sondern weils eigentlich etwas is, was die Öffentlichkeit betrifft. Und weils ja von der Öffentlichkeit auch kommt.“ (T15, Z44-47).

Die Initiative StoP setzt es sich unter anderem zum Ziel „[...] diese Privat vs. Öffentlichkeitsgeschichte ähm zu entkräften [...]“ (T15, Z17) um Gewalt entgegenwirken zu können. Trotz des Zieles der Aufweichung von Privatem und Öffentlichem, muss an der Stelle betont werden, dass der private Raum von den Befragten respektiert und als wichtig wahrgenommen wird (vgl. T11, Z151-154). Die Grenze wird eindeutig bei Gewalt gezogen, da es hier um die Erhaltung von Menschenrechten geht: „Es findet in privaten Räumen statt, und der Schutz der Privatheit ist auch ein hohes Gut, aber ähm die körperliche Unversehrtheit und die Unversehrtheit von Menschen nicht nur körperlich ist ein Menschenrecht und ist immer zu wahren.“ (ebd.). Damit wird deutlich, dass bei Gewalt in die Privatsphäre eingegriffen werden muss, weil es als übergeordnetes Ziel gilt, Menschen vor Gewalt zu schützen.

Im Folgenden wird dargestellt, welche Hintergründe sich für die immer noch gegebene Privatisierung von häuslicher Gewalt in der praktischen Arbeit von StoP zeigen.

5.1.2.1 Schuld, Scham und Angst

Aus den Interviews wird erkenntlich, dass häusliche Gewalt ist ein emotionales Thema sei, das für die Betroffenen häufig mit Schuld, Scham und Angst besetzt ist. Besonders die Schuldfrage kommt in den Erfahrungen von StoP Mitarbeiter*innen stark zum Ausdruck: „Damit nicht jede einzelne Frau sich permanent schuldig fühlen muss und permanent sich genieren muss und sich verstecken muss und glauben sie sind ja die Verantwortlichen sie sind die Schuldigen [...]“ (T13, Z72-75). Frauen wird die gesellschaftliche Aufgabe auferlegt, sich um den Zusammenhalt der Familie zu kümmern und Beziehungen aufrechtzuerhalten (vgl. T15, Z80-82) und wenn sie daran scheitern „[...] dann is ma selber Schuld, wenn ma ane aufn Deckl kriegt.“ (T15, Z80-83). Dies beinhaltet das verantwortlich machen von Frauen, sowie eine daraus resultierende Scham, da Frauen glauben, sie wären Schuld dieser Aufgabe nicht nachgekommen zu sein „[...] es ist immer noch in unserer Gesellschaft so dass die Frauen für

alles verantwortlich gemacht werden.“ (TI3, Z79-80). Hinzukommt der vom Umfeld auferlegte Anspruch, Gewalt aushalten zu müssen „[...] ganz oft ist es schon auch die Familie, die ähm sagt ‚naja aber als gute Frau hältst du das schon aus.‘“ (TI2, Z162-163). Sehr gut lässt sich das in einem Praxisbeispiel von StoP verdeutlichen: Eine Frau vertraut sich StoP nach Jahren an, Opfer von häuslicher Gewalt durch ihren Mann zu sein, der ein öffentliches Amt bekleidet. Sie wolle ihn nicht anzeigen, weil sie dadurch die Schuld tragen würde, seinen Ruf zu ruinieren (vgl. TI1, Z437-449).

Angst kann in diesem Zusammenhang auf zwei Ebenen betrachtet werden. Einerseits ist es die Angst der Betroffenen vor fehlender Hilfeleistung bzw. einer Täter-Opfer-Umkehr, weil beispielsweise „[...] Frauen obwohl sie eigentlich Opfer sind dann weggewiesen werden.“ (TI2, Z578). Andererseits wird als weiterer Punkt der Aufenthaltsstatus der Betroffenen genannt, durch den sich diese in einer rechtlichen Situation befinden, in der ein Ausweg über die Justiz keine Möglichkeit darstellt und sich dadurch gezwungen sehen, Gewalt auszuhalten. Gegeben ist auch die Angst, dass sie durch die Gewalt in der Familie die Obsorge für ihre Kinder verlieren „[...] dann geht’s ganz viel um Aufenthaltsrecht Obsorge ist n Riesenthema dabei.“ (TI2, Z416-417). Die weiterführenden Folgen durch die Justiz lassen sie in Gewaltverhältnissen verharren. „Also in solchen illegalisierten Situationen- also wie willst du da ernsthaft ne staatliche Gerechtigkeit quasi nach solchen Sachen einfordern, das geht natürlich nicht.“ (TI4, Z682-684). Die zweite Ebene der Angst betrifft diejenigen, die als potentielle Hilfeleister*innen im unmittelbaren sozialen Umfeld vorhanden sind, wie Nachbar*innen, die einschreiten könnten, aber durch die Situation eine Gefährdung des Selbstschutzes sehen könnten (vgl. TI3, Z270) bzw. die Angst haben „[...] dass sie da ne Grenze überschreiten“ (TI2, Z157), wenn sie sich in die Privatsphäre der Familie einmischen.

Daraus könnte man schlussfolgern, dass sich schuldig fühlende Betroffene für ihr vermeintliches Versagen Scham empfinden, was zusätzlich dazu beitragen könnte, dass die Hürden bei der Suche nach Hilfe schwerer überwunden werden und den Privatisierungsprozess von Gewalt verstärken könnten. Schuld und Scham tragen zu einer verstärkten Tabuisierung des Themas bei: „[...] diese äh Gewalt is ja so tabu tabuisiert, weil sie auch äh quasi mit Schuld besetzt wird.“ (TI5, Z82-82). Die Angst vom Hilfesystem keine Unterstützung zu bekommen bzw. mit weiterführenden Konsequenzen wie einer Abschiebung rechnen zu müssen, trägt ebenso dazu bei, Gewalt im Privaten zu belassen. Das Thema sei „[...] hoch tabuisiert ist und für viele Leute unangenehm und angstbesetzt [...]“ (TI1, Z451). Zusammenfassend wird dies hier verdeutlicht:

„Und äh also das heißt, all diese ganzen Prozesse, von denen wir da reden, äh die werden dann durch diesen Privatisierungsprozess ins ins Tabuisierte gschoben und es und und und Frauen werden handlungsunfähig, weil sie sozusagen glauben sie sind Schuld.“ (TI5, Z100-103)

5.1.2.2 Tabu

In den vorangegangenen Darstellungen wurde bereits angeschnitten, dass Scham, Schuld und Angst zu einer verstärkten Tabuisierung führen, wobei man dies auch im Umkehrschluss interpretieren könnte. Auf dieses Tabu wird hier detaillierter eingegangen. Beschrieben wird häusliche Gewalt von den Befragten als ein Thema, das „[...] extrem viel vorkommt und [...] totgeschwiegen wird untereinander.“ (TI2, Z174-175). Gewaltbetroffene bei StoP hätten

berichtet, dass Menschen in ihrem Umfeld die Gewalt zwar bemerkten, jedoch bewusst nicht darauf reagierten „Und ähm alle sagen es haben alle immer weggeschaut [...]“ (T12, Z161-162). Häusliche Gewalt werde vom sozialen Umfeld der Betroffenen, zum Beispiel auch von Nachbar*innen, durchaus bemerkt (vgl. T11, Z104-107), jedoch wird das Ansprechen oder Einschreiten durch die Tabuisierung erschwert „[...] die das alles ja mitkriegen oder manchmal nicht mitkriegen wollen [...]“ (T14, Z88).

Eine Befragte beschreibt, dass Menschen im Stadtteil denken, sie hätten „[...] kein Recht dazu sich in fremde Familien einzumischen“ (T12, Z149-151) und führt weiter aus: „[...] ich glaub ein Stück weit wurden wir auch so erzogen, dass ähm man sich lieber nicht mit Dingen beschäftigt die einen nichts angehen“ (T12, Z150-151). Die Tabuisierung bringt es mit sich, dass Menschen denken sie dürfen sich nicht einmischen, da es nicht ihre Angelegenheit ist. Die Einstellung sich damit nicht zu beschäftigen, dürfte Menschen schon früh angelehrt werden. Die Erfahrung eines aktiven Mitgliedes bei StoP verdeutlicht die Problematik der Tabuisierung und unsere Erziehung, dieses Thema im Privatbereich der anderen zu belassen:

„Da bin ich im äh Park rumgegangen und hab halt den Leuten von dem Projekt erzählt und Flyer verteilt. Und dann war ein Mann, der [...] hatte zwei kleine Kinder da. [...] und ich hab das Projekt erklärt [...] ich glaub ich hab aber auf jeden Fall das Wort Opfer Täter und Gewalt in einem Satz vermittelt und der ist war wahnsinnig schockiert und hat gesagt, dass ich das äh vor seinen Kindern nicht sagen soll.“ (T12, Z237-245).

Aus dem vorangegangenen Beispiel wird deutlich, dass Tabuisierung von Gewalt schon im Kindesalter mitgegeben wird. Es geht hier weniger um den Schutz von Kindern vor Wörtern oder Szenen die Gewalt beinhalten, sondern um das Thema Gewalt an sich, über das auch mit fortschreitendem Alter nicht gesprochen wird, wie der folgende Ausschnitt zeigt: „[...] des ist auch immer wieder so eine Hürde für viele Menschen. Das Wort Gewalt oder Gewalt an Frauen überhaupt anzusprechen. Das ist so ein großes Tabu.“ (T13, Z133-134)

5.1.2.3 Dualität des Hilfesystems

Das Hilfesystem im Bereich der häuslichen Gewalt ist sehr stark in Täterarbeit oder Opferhilfe gegliedert. Hier muss vorangestellt werden, „[...] dass zwei Drittel der Gewaltbetroffenen sich nicht an das Hilfe äh äh System wenden und auch nur die Allerwenigsten an die Polizei [...] die meisten Menschen vertrauen sich privat an.“ (T11, Z401-403), weswegen es auch eine Aufgabe von StoP ist, eine Brücke ins formelle Hilfesystem zu bauen, aber auch informelle Hilfen durch das soziale Umfeld zu nutzen, indem sie im Alltag der Menschen präsent sind (vgl. T11, Z404-405). Das offizielle Hilfesystem wird also entweder gar nicht in Anspruch genommen, oder es besteht eine begrenzte Anzahl an Möglichkeiten. Diese Tatsache könnte als verstärkender Faktor von Privatisierung gesehen werden. Wenn auch die informellen Möglichkeiten sich Hilfe zu suchen (zum Beispiel in der Nachbarschaft) wegfallen, wird es für die Betroffenen schwierig. Jede Art von Hilfe durch das bestehende System der Helfelandschaft wird von den Befragten als wichtig und positiv gesehen, wobei es wie erwähnt immer wieder Schwierigkeiten mit Polizei und Justiz gäbe. Frauenhäuser beispielsweise werden durch ihre Funktion von „[...] Schutz und auch von Solidarität und sich erholen können und Sicherheit [...]“ (T11, Z74-75) als wesentlich betrachtet. Das alles passiert jedoch „[...] auf der tertiären Präventionsebene, nachgehend. Und auf der sekundären Präventionsebene, das heißt in den Situationen wo Gewalt passiert, gibt es eigentlich nix.“ (T11, Z75-77). Es wird auch Kritik an

der Sozialen Arbeit an sich ausgedrückt, die sich sehr auf die Ausrichtung der Einzelfallhilfe bezieht und die Gemeinwesenarbeit eher vernachlässigt: „Also da sieht man schon sehr stark so diese Neoliberalisierung einfach von Sozialer Arbeit, die dann sehr auf diesen Einzelfall fokussiert und auf die Bearbeitung von diesen individuellen Problemen.“ (T14, Z595-598). Hier könnte angemerkt werden, dass die individuellen Hilfestellungen für Gewaltbetroffene, wie sie beispielsweise durch die Soziale Arbeit geleistet wird, für die einzelnen Opfer in der Situation unbedingt nötig ist. Es geht aber auch um die Veröffentlichung von Gewaltsituationen und eine gemeinschaftliche Bearbeitung, um sie nicht im Privaten zu belassen und eine erneute Verdeckung der Verhältnisse herbeizuführen.

5.1.2.4 Die Position von StoP

StoP versteht sich laut einer Expertin als eine Initiative im Gemeinwesen mit integrierten Elementen des Community Organizing (vgl. T11, Z161), die „[...] quasi die dritte Position beleuchtet.“ (T14, Z74-75). Abgesehen von Opferschutz und Täterarbeit (vgl. T15, Z5) „[...] schließt StoP eine Lücke, die es gegeben hat im Gewaltschutzsystem“ (T11, Z410), nämlich durch das Arbeiten auf der sekundären Präventionsebene. Da es aus bereits aufgezeigten Gründen für die Opfer über die Polizei nicht immer eine Möglichkeit gibt Hilfe zu bekommen und auch Einrichtungen der Sozialen Arbeit nicht durchgehend zur Verfügung stehen, muss in der Nachbarschaft angesetzt werden. Abgesehen davon scheint der Wunsch nach mehr Polizei auch nicht gegeben zu sein „Sozialarbeit und auch Polizei kann nicht 24/7 bei den Leuten vor der Tür stehen, wer will sowas? Das ist ein Polizeistaat, da ist Zivilgesellschaft gefragt.“ (T11, Z107-109). StoP sollte auch kein Ersatz für die etablierten Hilfsmaßnahmen sein, sondern vielmehr eine ergänzende Komponente darstellen, die eine Lücke im System schließt, wie dieses Zitat zeigt:

„[...] StoP kann auf gar keinen Fall die Frauenhäuser oder die Gewaltschutzzentren oder polizeiliche Maßnahmen ersetzen. Ganz im Gegenteil wir können nur zusätzliche Arbeit anbieten wir können damit eine erweiterte Gewaltpräventionsarbeit anbieten.“ (T13, Z281-284).

Den Auswertungen nach lässt sich diese erweiterte Gewaltpräventionsarbeit grob in zwei Bereiche gliedern, einerseits die direkte Hilfe für Gewaltbetroffene durch das Nachbarschaftsnetzwerk, die Stärkung dieser Gemeinschaft und das tiefgehende Arbeiten an Normen, Haltungen und Geschlechterverhältnissen, wobei diese Bereiche ineinanderfließen. StoP arbeitet auf der Ebene „[...] Prävention, Intervention und Schutz.“ (T11, Z313). Das besondere und innovative daran stellt unter anderem die Nachhaltigkeit des Projektes dar. Enttabuisierungskampagnen und Öffentlichkeitsarbeit zu machen sowie politische Forderungen zu stellen gibt es von verschiedenen Seiten. StoP versucht in diesem Bereich nachhaltig zu arbeiten „[...] wir reden hier nicht von ein paar Wochen wo mal ein paar Plakate aufgehängt werden und dann ist es wieder raus, sondern es ist etwas Beständiges.“ (T12, Z501-504). Ein wichtiger Punkt dabei ist die Stärkung der Eigeninitiative der Community. Das führt dazu, dass Ideen und die Umsetzung durch Projekte von den Menschen selbst kommen. Dieser Community Organizing Ansatz ist ausschlaggebend „[...] weils die Verantwortung und die dieses Ownership auch einfach zurückgibt an die Leute im Stadtteil [...]“ (T14, Z730-731) und dadurch auch „[...] wegzukommen von so einer Klientelisierung [...]“ (T11, Z470-471). Die Aktive beschreibt dies als „[...] sozusagen von unten eine Bewegung [...]“

(TI2, Z269). Koordinator*innen und Schlüsselpersonen im Stadtteil spielen gerade bei der Implementierungsphase eines StoP Projektes eine wichtige Rolle, die Initiativen sollen nach dem Prinzip des Community Organizings jedoch von den Aktiven selbst kommen (vgl. TI4, Z310-113). Da die Befragten wie vorangegangen dargestellt nicht davon ausgehen, dass Gewalt ausschließlich ein Problem des privaten Bereiches ist, hat es sich StoP, wie im folgenden Zitat ersichtlich, zur zentralen Aufgabe gemacht, Normen und Haltungen zu verändern, da diese die tiefliegenden strukturellen Weichen von Gewalt bilden:

„Und insofern deswegen gehen wir davon aus, dass Gewalt eben keine Privatsache ist, sondern ganz tief verankert ist und eher so die Spitze vom Eisberg ist. Deswegen ist der StoP Ansatz auch an diesen Geschlechterverhältnissen zu arbeiten und jetzt nicht individuell zu schauen: Wie kann ich jetzt diese eine Frau quasi dazu bringen, dass sie die Beziehung beendet.“ (TI4, Z202-207).

In den Interviews wird genannt, dass StoP an Geschlechterverhältnissen arbeiten, sowie die damit verknüpften Normen und Haltungen verändern, die Zivilcourage von Menschen stärken und eine gewaltfreie Atmosphäre im Stadtteil schaffen möchte (vgl. TI2, Z178-180; TI3, Z260-269). Wie bereits erwähnt, sei die Nachhaltigkeit ein zentraler Punkt: „[...] weil Normen verändern sich in den Köpfen nicht so schnell [...] das is ein Prozess.“ (TI1, Z416). Wie diese komplexe Zielsetzung in der Praxis konkret umgesetzt wird, beleuchtet das folgende Kapitel.

5.1.3 Interventionen durch StoP

5.1.3.1 Bewusstseins- bzw. Sensibilisierungsarbeit

Anhand der Interviews wird deutlich, dass bei der konkreten Umsetzung von Interventionen in der Praxis von StoP auf einiges geachtet werden müsse. Menschen kommen mit verschiedenen Zugängen, wenn es um das Verständnis von Gewalt und den Umgang mit Gewalt geht. Es geht bei StoP ganz intensiv darum, Leute zum Thema zu sensibilisieren, Bewusstseinsarbeit zu leisten und so eine gemeinsame Ausgangsbasis zu schaffen (vgl. TI2, Z190-194; TI3, Z284-285; TI4, Z605-612). „[...] in Bezug auf das Projekt is ne community-basierte Intervention auf jeden Fall das drüber sprechen. Mit allen die uns da entgegenkommen.“ (TI2, Z387-389). Über das Thema zu sprechen und damit ein Stück weit Enttabuisierungsarbeit zu leisten, kann man dementsprechend als eine Intervention sehen, um der Privatisierung häuslicher Gewalt entgegenzuwirken „[...] Bewusstseinsbildung zu machen einfach, um das Thema überhaupt mal rauszukriegen, und in die Öffentlichkeit zu kriegen und dieses Tabu auch zu brechen.“ (TI4, Z247-250).

Bei vielen Menschen im Stadtteil gäbe es „[...] null Bewusstsein [...]“ (TI5, Z422) und gerade Männer würden häufig versuchen, sich aus der Verantwortung zu ziehen „[...] so quasi ‚Ja ich, ich schlag ja nicht‘ aber wir reden nicht von dies äh also es wird nicht es wird strukturelle Gewalt der Begriff den gibt’s überhaupt gar nicht, institutionelle Gewalt gibt’s überhaupt gar nicht.“ (TI5, Z168-172). Man könnte aus diesem Zitat schließen, dass das Wissen der Menschen im Stadtteil von häuslicher Gewalt und verschiedener Formen von Gewalt oft nicht vorhanden ist, denn Gewalt geht weit über körperliche Verletzung hinaus. Vor allem Männern scheint die Problemlage oft nicht bewusst zu sein, da sie selbst weniger von struktureller Gewalt betroffen sind. Daraus könnte sich die Folgerung ergeben, dass auch dieses fehlende Bewusstsein dazu beitrage, dass Gewalt häufig im Privaten belassen wird, da die

Sensibilisierung dafür nicht gegeben sei und auch das Wissen über alternative Bearbeitungsmöglichkeiten fehle. „[...] da ham die kan Zugang und das is aus an systemischen Kontext schon verständlich, weil die in einer Bubble leben.“ (TI5, Z394-395). Unter Bubble könnten hier die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Lebenswelten verstanden werden und es wird deutlich, dass diese einen unterschiedlichen Zugang zum Thema haben. Wenn man dies in Vergleich mit den ersten Kapiteln stellt, kann man erkennen, dass die Expert*innen eine eigene und sehr systemische Sicht auf Gewalt und dessen Privatisierung haben, zu dem viele Menschen der Community keinen Zugang finden. Diese Diskrepanz scheint den Expert*innen bewusst zu sein, was Handlungsbedarf aufwirft. Somit versuche StoP, erstmal an einer gemeinsamen Sprache zu arbeiten bzw. eine gemeinsame Ebene mit den Menschen im Stadtteil zu finden, um zu verstehen, was Leute unter Gewalt definieren und welche Erfahrungen sie damit gemacht haben (vgl. TI3, Z155-167). Als eine Methode dafür, die besonders zu Beginn eines StoP Projektes eingesetzt wird, stellt laut den Befragten die aktivierende Befragung dar (vgl. TI1, Z169; T2, Z642; T3, Z168) „Wo ähm Fragen gestellt werden wie ‚Finden Sie das Gewalt Privatsache ist? Oder was würde ihnen helfen aktiv zu werden?‘“ (TI2, Z87-89).

Trotz fortschreitender Aufklärung über das Thema Gewalt, gäbe es in Schwierigkeiten, dies in konkrete Handlungen im Alltag überzuführen. Ein Befragter nennt es „[...] intellektuelle Aufgeschlossenheit bei Verhaltensstarre [...]“ (TI5, Z216). Um diese Starre in aktive Umsetzung zu überführen, müssen neben dem Besprechen von Themen rund um häusliche Gewalt auch konkrete Handlungen folgen, die vor allem durch gemeinsame Aktionen im Stadtteil und das Herbeiführen von Zivilcourage erwirkt werden. Dies wird in Kapitel „Öffentlichkeitsarbeit und gemeinsame Aktivitäten“ noch genauer erläutert. Eine weitere Schwierigkeit stellt die Emotionalität dar, die die ganze Thematik mit sich bringt, vor allem wenn es um das Geschlechterverhältnis geht:

„Und viele viele Menschen sich halt tatsächlich aus ganz unterschiedlichen Ecken, vom ähm dem Thema Gewalt im Geschlechterverhältnis konkret sich ganz massiv angegriffen fühlen, also das is ein wahnsinnig emotionales Thema wo ganz unterschiedliche Befindlichkeiten hochkommen.“ (TI4, Z635-639).

Aus diesem Zitat könnte interpretiert werden, dass häusliche Gewalt deswegen für Männer ein emotionales Thema sein könnte, weil diese zur Verantwortung gezogen werden, ob wohl sie ihrem Empfinden nach per se keine Gewalt ausüben. Dies könnte wiederum am fehlenden Zugang zum Thema Gewalt im Geschlechterverhältnis liegen, dessen Aufarbeitung in der Praxis sehr komplex sei. Für die Menschen, die selbst Opfer von Gewalt sind oder waren, sei das Thema ebenso emotional aufwühlend (vgl. TI4, Z549-551). Für die Mitarbeiter*innen ergibt sich die Herausforderung, Menschen im Stadtteil zum Thema häusliche Gewalt zu sensibilisieren und eine gemeinsame Gesprächsbasis zu finden, dabei jedoch durch Fachwissen nicht anmaßend zu wirken. Es zeigt sich „[...] die Schwierigkeit, also einerseits diese Geschlechterkategorien [...] irgendwie aufzulösen aber jetzt gleichzeitig da nicht irgendwie völlig abgehoben zu sprechen [...]“ (TI4, Z808-810). „[...] die begreifen sich einfach als Frauen oder als Männer [...] und ham auch gewisse Vorstellungen, was das bedeutet.“ (TI4, Z811-813). Daraus wird erkenntlich, dass die Anknüpfung an Lebenswelten wichtig ist, um etwas zu verändern und mit einem gewissen Verständnis für vorhandene Normen zu arbeiten. Oder wie es eine Befragte beschreibt, das ganze „[...] praxisnah zu halten [...]“ (TI4, Z807).

Bewusstseins- und Sensibilisierungsarbeit erfolgt wie beschrieben unter anderem über die aktivierende Befragung (vgl. T11, Z169; T12, Z642; T13, Z168), über wöchentlich stattfindende Frauen- und Männertische bzw. Diskussionsrunden, bei denen es um die Enttabuisierung des Themas geht, sowie um Beziehungsaufbau, Austausch zum Thema und Organisation gemeinsamer Projekte (vgl. T12, Z344; T13, Z151; T14, Z603; T15; Z374). StoP möchte „[...] Wissen und Handlungssicherheit [...]“ verbreiten (T14, Z253). Die Befragten sehen Wissensvermittlung jedoch nicht als primäre Aufgabe „[...] StoP ist ja kein Schulungsprojekt in dem Sinn [...]“ (T14, Z632) bzw. geht es nicht um „[...] den großen Bildungsauftrag [...]“ (T15, Z525). Das Projekt funktioniere stark über Sprache und Beziehungsknüpfung (vgl. T14, Z390; Z413; T12, Z315-316), Bewusstseinsarbeit werde jedoch auch ganz wesentlich über gemeinsame Aktionen hervorgebracht. Es braucht laut den Befragten nicht nur das Sprechen über das Thema, sondern auch das aktive Tun, weil es „[...] sozusagen um diese Habitualisierungen geht [...]“ (T15, Z231). Dies wird in den folgenden Kapiteln ausgeführt.

5.1.3.2 Zivilcourage und Haltung verbreiten

Ein wesentlicher Schwerpunkt in der Arbeit von StoP ist die Ermutigung der Community zu mehr Zivilcourage. Es wird aus den Angaben der Befragten ersichtlich, dass die Veränderung von Normen auch durch Einschreiten funktioniere „[...] es geht ja auch um diese Zivilcourage Geschichte. Oder über diese Ecke kommen wir da.“ (T15, Z525-528). Daraus kann man erkennen, dass die Expert*innen bei StoP viel über das konkrete Tun und Einschreiten verändern wollen, wodurch sich längerfristig Normen verändern könnten „[...] über das Konzept der Umwegrentabilität könnte man beinahe sagen über [...] den Zivilcouragekontext.“ (T15, Z565-567). Es wird versucht, die Privatisierung häuslicher Gewalt ein Stück weit aufzubrechen, indem Nachbarn lernen, dass „[...] sie da sehr wohl einschreiten können, weil das eben nix privates ist sondern weil wir gelernt haben so zu handeln.“ (T15, Z125-127). Die Befragten fänden es wichtig, dass die Menschen im Stadtteil „[...] ein Know-How bekommen [...] wie sie Betroffenen helfen können aber wie sie vielleicht auch den die Täter konfrontieren [...] und äh das Verhalten nicht akzeptieren“ (T13, Z42-45).

Aus den vorangegangenen Aussagen wird deutlich, dass verstärkte Zivilcourage in der Nachbarschaft aus mehreren Gründen nützlich sein kann. Zum einen kann in akuten Gewaltsituationen direkt eingegriffen und somit Gewaltopfer geschützt werden, zum anderen geht es auch darum, eine Signalwirkung für andere zu verbreiten, um deutlich zu machen, dass Gewalt nicht akzeptiert wird. Dies könnte auch eine Wirkung auf bestehende Normen haben. Über die Stärkung von Zivilcourage „[...] verstehens die Leute am ehesten, weil das wieder diese Einzelfallogik glaub ich so gut angreift.“ (T14, Z634-635). Die Befragten geben an, dass laut Studien in Nachbarschaften, in denen die Zivilcourage gestärkt wird und die „[...] Norm der Nicht-Intervention, also ‚misch dich nicht ein, ist Privatsache‘ wo diese Norm schwach ausgeprägt war, gab es signifikant weniger Morde an Frauen in Beziehungen..“ (T11, Z136-138), weswegen StoP sich die Stärkung von Zivilcourage auch als eines der obersten Ziele setzt.

Die befragte Aktive bei StoP erzählte, dass es wichtig sei, dass Menschen Haltung im Stadtteil verbreiten. Diese Haltung zeige sich zum Beispiel dadurch, dass Frauen grundsätzlich geglaubt wird, wenn sie von Gewalterfahrungen berichten, ihnen die vermeintliche Schuld

daran genommen und Gewalt in jeglicher Form als inakzeptabel deklariert wird (vgl. TI2, Z220-235). Es wird daran gearbeitet, dass „[...] wir alle irgendwann diese Haltung haben.“ (TI2, Z323). Eine Expertin verweist in diesem Zusammenhang auf die Sozialisation von Männern „Eine der größten Schrauben, an denen man gehen kann, ist tatsächlich so Peer-pressure von Männern auf andere Männer.“ (TI4, Z111-113). Es gehe also auch darum, innerhalb von Männergruppen Haltung zu zeigen, damit „[...] ein Klima in der Community oder in dem Stadtteil entsteht, dass Männer sich ganz klar positionieren [...]“ (TI4, Z111-116). Generell käme laut den Befragten der Reaktion des Umfeldes viel Gewichtung zu, inwieweit Frauen sich Hilfe suchen „[...] und wenn da wirklich was Unterstützendes kommt, dann ist es leichter, sich rauszulösen, obwohl es immer noch schwer genug ist.“ (TI4, Z103-104).

5.1.3.3 Öffentlichkeitsarbeit und gemeinsame Aktivitäten

Laut den Befragten möchte StoP so viele Menschen wie möglich erreichen und durch Öffentlichkeitsarbeit auf das Thema aufmerksam machen. Für Aktive und Interessierte gibt es wie erwähnt Frauen- und Männertische und regelmäßig werden auch Befragungen und Interviews im Stadtteil durchgeführt (vgl. TI2, Z65-70). Die Öffentlichkeitsarbeit stellt sich als sehr vielfältig heraus. Es gibt beispielsweise ein Lastenrad, das durch den Bezirk fährt und auf das Projekt aufmerksam macht (vgl. TI2, Z105), es werden Flyer verteilt (vgl. TI3, Z303), Wanderausstellungen initiiert (vgl. TI2, Z346), Arbeit über Social Media gemacht (vgl. TI4, Z349) oder gemeinsam Plakate gestaltet (vgl. TI1, Z85-92), um nur einige Aktionen zu nennen. Aus diesen Beispielen kann gefolgert werden, dass StoP möglichst viele Leute mit diesem Thema erreichen möchte und durch das öffentliche Ansprechen zur Enttabuisierung beitragen könnte. Die Aktionen durch StoP werden nach dem Prinzip des Community Organizing von den Aktiven bei StoP durchgeführt. Es wird auch versucht, sich mit anderen Stellen zu vernetzen, wie zum Beispiel Beratungsstellen, Opferschutzeinrichtungen oder der Polizei, mit denen Kooperationen entstehen (vgl. TI2, Z341-352). Ein wichtiger Teil der Öffentlichkeitsarbeit stelle die direkte Interaktion mit Leuten dar. StoP versucht bei Grätzfesten und Stadtteilveranstaltungen präsent zu sein, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen (vgl. TI2, Z66; TI4, Z239), und das Projekt vorzustellen, aber unter anderem auch Bewusstseinsarbeit zu leisten und zur Zivilcourage zu motivieren:

„Und dabei gehts ja nicht nur darum die Leute zu überzeugen zum Projekt zu komm, sondern davon zu überzeugen, dass ähm Gewalt eben keine Privatsache ist oder dass es Alternativen gibt oder dass sie ähm richtig sind oder richtig handeln, wenn sie einschreiten.“ (TI2, Z544-553).

In Bezug auf das Entgegenwirken der Privatisierung häuslicher Gewalt seinen laut den Befragten vor allem die gemeinsamen Prozesse wesentlich, die zur Stärkung von Gemeinschaft beitragen. Wenn zum Beispiel Plakate gestaltet werden, ist der „[...] Entstehungsprozess erstmal schon ein Gruppenprozess [...]“ (TI1, Z251-252) bevor die Plakate überhaupt in die Öffentlichkeit gelangen. Gemeinsam Zeit zu verbringen könnte man schon als Intervention sehen um die Hemmung, in den privaten Raum einzugreifen zu verringern, wie die Befragte beschreibt „[...] weil wenn ich meine Nachbarin kenne dann hab ich vielleicht mehr den Bezug und fühl mich auch mehr aufgefordert was zu machen.“ (TI2, Z82-83).

Da wie erwähnt auch die Politik bei Privatisierung häuslicher Gewalt einen Anteil habe, sehen es die Befragten als essenziell, dass durch StoP auch politische Forderungen abgeleitet werden (vgl. T11, Z264-265). Beispielsweise wird durch die Veröffentlichung von Positionspapieren oder durch Treffen mit Politiker*innen versucht, Veränderungen herbeizuführen und das immer aus dem Ansatz des Community Organizing heraus (T14, Z260-268). Politik habe in Bezug auf Präventionsarbeit die Verantwortung „[...] dass hier äh effiziente Maßnahmen und wirksame Maßnahmen gesetzt werden [...]“ (T13, Z68-69). Es bestehe bei den Befragten der Konsens, dass das Private politisch sei und sich dadurch auch auf dieser Ebene dringend Forderungen gestellt werden müssen (vgl. T11, Z117; T13, Z84; T14, Z461; T15, Z75). Hier können sich in der Praxis von StoP auch Spannungsfelder ergeben. Wenn sich ein StoP Projekt zu sehr auf die Einzelfallhilfe konzentrierte, bestehe die Gefahr, dass „[...] dieses politische Moment verloren geht [...]“ (T14, Z764-765). Je nach dem, aus welcher Ausbildung bzw. beruflichen Richtung die Koordinator*innen kommen, beeinflusst dies manchmal auch die Projekte, weil Zugänge und Arbeitsweisen der Personen zum Beispiel eher durch Einzelfallhilfe oder aus autonomen feministischen Bewegungen geprägt sind (vgl. T14, Z428-437).

Eine Befragte sieht in diesem Zusammenhang die Schwierigkeit, dass vielen Menschen die Praxis der Gemeinwesenarbeit generell fremd sei, da die individuelle Einzelfallhilfe als Antwort auf Gewalt vorherrsche (vgl. T14, Z603-605). Viele Leute, und darunter interessanterweise auch Vertreter*innen von Kooperationseinrichtungen, würden StoP manchmal als Beratungsstelle für Betroffene wahrnehmen (vgl. ebd.). Aus dieser Aussage könnte man schließen, dass das Konzept der Gemeinwesenarbeit, und damit in gewisser Weise auch der gemeinschaftliche Lösungsansatz von häuslicher Gewalt oft unbekannt ist und die Bearbeitung von häuslicher Gewalt als individuelles Problem viel präsenter ist.

5.1.4 Veränderungen durch StoP

Durch die Erzählungen der Interviewpartner*innen, werden einige Veränderungen sichtbar, die durch StoP erzielt wurden. Hierbei ist anzumerken, dass laut den Befragten jedes Projekt von StoP je nach Stadtteil, Laufzeit und Koordinator*innen auch unterschiedlich sei (vgl. T11, Z312-314; T14, Z420-428).

Die Interviewpartner*innen geben an, dass sich die Veröffentlichungsbereitschaft der Menschen im Stadtteil teilweise stark verändert habe. Es haben sich einige Frauen und auch Männer bei StoP als Betroffene von häuslicher Gewalt gemeldet und dadurch Hilfe gesucht (vgl. T13, Z320-322). Viele Aktive bei StoP sind auch bereit, wörtlich „[...] Gesicht zu zeigen [...]“ (T14, Z420), wenn sie zum Beispiel auf Plakaten persönlich zu sehen sind. Es mache einen Unterschied „[...] Öffentlichkeitsmaterialien zu gestalten, die eben nicht irgendwelche sind, wo Nachbarn drauf sind, ne?“ (T11, Z241-242). Die Bereitschaft zur Veröffentlichung des Themas, entweder durch das Teilen von persönlichen Erfahrungen und oder durch Öffentlichkeitsarbeit, könnte auf einen Schritt aus dem Privaten in Richtung gemeinschaftliche Bearbeitung hindeuten.

Es komme über StoP zu einer stärkeren Vernetzung von Menschen im Stadtteil und es passieren „[...] Gruppenbildungsprozesse [...]“ (T11, Z260), die auch über das Projekt von StoP

hinausgehen. Das könnte darauf hinweisen, dass dies einen positiven Einfluss auf die kollektive Bearbeitung von häuslicher Gewalt haben könne. Laut einer Befragten, werde die Rolle der Koordinator*innen vor allem anfangs meist gebraucht, da diese Funktion rahmengebend sei, im Grunde gehe es aber darum permanent Aktionen und Ideen zu initiieren und wieder abzugeben (vgl. TI4, Z303-312). „Und ab irgendeinem Punkt soll das eigentlich soweit sein, dass du die selber gar nicht mehr initiiert, sondern die Leut das selber machen.“ (TI4, Z313-314), was in manchen Projekten schon sehr gut funktioniert.

Eine Befragte hat das Gefühl, dass ihr Selbstbewusstsein und das der anderen Frauen ihres Frauentisches sehr zugenommen hat. Die Community wird als eine „[...] gewappnete Gemeinschaft [...]“ (TI2, Z548) beschrieben. Durch mehr Wissen, gemeinsames Bearbeiten der Themen und Diskussionen hat sich mehr Sicherheit entwickelt, die es leichter macht, Zivilcourage zu zeigen „[...] wo extrem viel Selbstbewusstsein sich entwickelt hat bei ganz vielen Frauen. [...] Ich zöger nicht mehr einzuschreiten oder Zivilcourage zu be äh zu zu zeigen.“ (TI2, Z511-514). Eine Befragte bestärkt diesen Eindruck durch die Erzählung eines Vorfalls, bei dem eine Frau eingeschritten ist, als ein Mann seine Freundin angegriffen hat. Er hat sie als Mitglied von StoP erkannt und von der Frau abgelaufen (vgl. TI1, Z300-308). Er habe „[...] nicht einfach diese zierliche einzelne Frau gesehen [...] sondern er hat ein Netzwerk gesehen. Und äh die war nicht alleine.“ (TI1, Z306-307). Das Beispiel macht deutlich, dass StoP einerseits Selbstbewusstsein und Sicherheit der einzelnen Mitglieder steigern könne, dass aber auch die Stärke der Community zum Vorschein kommt, die durch StoP verankert wird. Durch StoP bildet sich mehr Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Community. Es wird von einer Befragten angegeben, dass sich die Aktiven „[...] einfach viel stärker fühlen [...]“ (TI2, Z545) „[...] weil wir auch viel mehr über Argumente nachgedacht haben und uns ausgetauscht haben und gestärkt haben und in unsren Haltungen.“ (TI2, Z546-547).

5.2 Die Nachbarschaft übernimmt Verantwortung

Leonie Schmidt

Der zweite Themenschwerpunkt, welcher sich primär um Community Accountability dreht, soll in diesem Kapitel der Ergebnisdarstellung näher beleuchtet werden. Dazu wird zuerst auf die die Frage eingegangen, inwiefern Konzepte wie Community Accountability und Transformative Justice in StoP eine Rolle spielen, um danach genauer zu analysieren, ob und welche Community Accountability-Aspekte in StoP vorhanden sind. Zum Schluss wird auf die Rolle der Sozialen Arbeit in StoP eingegangen.

5.2.1 Konzepte wie Community Accountability und Transformative Justice bei StoP

Zu der Rolle der beiden Konzepte Community Accountability und Transformative Justice innerhalb von StoP konnte folgendes festgehalten werden. Das Konzept Transformative Justice war einer Koordinatorin und der Expertin von StoP bekannt, da in diesen beiden Interviews das Konzept angesprochen wurden (vgl. TI1; TI4). In StoP direkt wird es allerdings noch nicht angewendet (vgl. TI1, Z427-428; TI4, Z663, Z403-405), auch wenn es vereinzelt Gedanken in diese Richtung gibt (vgl. TI1, Z427-428). Die Betonung liegt hierbei auf vereinzelt,

denn auch wenn die Expertin bei ihren Gedanken hierzu im Plural geredet hat: „[...] was wir auch gerne intensiver weiterent also überhaupt entwickeln würden, woran wir weiterdenken, sind Formen von Restorative oder Transformative Justice [...]“ (T11, Z427-428) wie hier sichtbar ist, so waren der genannten Koordinatorin Gedanken hierzu nicht bekannt, laut ihr spielen diese Konzepte noch gar keine Rolle bei StoP (vgl. T14, Z663, Z403-404). Neben Transformative Justice, wurde hier auch das Konzept Restorative Justice erwähnt. Restorative Justice kann auch „Wiedergutmachung“ oder „wiedergutmachende Gerechtigkeit“ genannt werden (vgl. Haller / Hofinger o.A.:3) und beschreibt ein Verfahren, indem mit Hilfe einer dritten unparteiischen Person, ein offener Dialog und darauf aufbauend Wiedergutmachung in Form von z.B. einer Regelung entstehen soll (vgl. ebd.). Um wieder auf das Zitat und die Aussage, dass solche Konzepte noch gar keine Rolle in StoP spielen (vgl. T14 Z663, Z403-404), zurück zu kommen, kann an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass etwaige Gedanken zur Implementierung oder Anwendung von solchen Konzepten noch am Anfang stehen, da sie offensichtlich noch nicht alle Projekte erreicht haben. Auch die Tatsache, dass diese Konzepte in den anderen Interviews nicht zur Sprache kamen, kann aufzeigen, dass noch keine breite Auseinandersetzung innerhalb von StoP stattfindet. Ob einzelne Aspekte trotzdem in StoP zu finden sind, kann auf den ersten Blick nicht festgestellt werden. Eine tiefgehende Analyse zu Transformative oder Restorative Justice wird in dieser Arbeit nicht vorgenommen werden können, im weiteren Kapitel wird sich auf Community Accountability beschränkt.

Auseinandersetzung zu Transformative Justice innerhalb des Gewaltschutzbereiches besteht laut einer Koordinatorin durchaus (T14, Z664). Hier werden im Kontext des Opferschutzes, konkret von den Frauenhäusern, hitzige Debatten geführt. Dabei wird Transformative Justice überwiegend abgelehnt (vgl. T14, Z698-700). Die Gefahr sei für die Frauen zu groß, da Verantwortungsübernahme und Einsicht auch nur gespielt werden könnten, um wieder mit der Gewalt auszuüben (vgl. T14, Z690-694). Jedoch allein die Tatsache, dass Diskussionen existieren, lässt darauf schließen, dass in der Arbeit gegen häusliche Gewalt diese Konzepte grundsätzlich bekannt sind, auch wenn sie nicht immer eine Rolle spielen. Ob die meisten Personen hierüber Kenntnisse besitzen, lässt sich an dieser Stelle nicht feststellen, ein gewisser Bekanntheitsgrad ist aber anzunehmen. Die Argumente der Frauenhäuser beziehen sich vor allem auf den Frauenschutz, wahrscheinlich auch, weil dies ihr Fachgebiet darstellt. StoP befindet sich aber in einem anderen Kontext, da es mit dem Gemeinwesen arbeitet. Hier bedarf es also einen anderen Blickwinkel auf die Konzepte, die durchaus auch ihre Vorteile haben. Die Vorteile, die im Zuge der Interviews zu Transformative Justice genannt wurden, sind folgende: Die Bearbeitungsmöglichkeit innerhalb der Community, das machtkritische Verhältnis dahinter und die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten, insbesondere von Personen, die Polizeirepression erleben (vgl. T14, Z670-678; T11 Z435-438). Den Interviews kann entnommen werden, dass besonders das machtkritische Verhältnis dem Selbstverständnis von StoP entspricht, welches auch stark durch die herrschaftskritische Ausrichtung Community Organizing geprägt ist (vgl. T14, Z270-274). Auch die Bearbeitungsmöglichkeit innerhalb der Community und die Verantwortungsübergabe an diese wird als „im Sinne von StoP“ gewertet (vgl. T14, Z671-672). Des Weiteren wurde der Aspekt genannt, dass solche Prozesse Communities und Nachbarschaften zusammenbringen kann (vgl. T11, Z439-440). Aus den genannten Vorteilen lässt sich annehmen, dass solch alternative Konzepte durchaus passend für StoP sein können und im Sinne der StoP-Arbeit sind. Tatsächlich gab es zumindest einen bekannten Fall im StoP Rahmen, indem ein Transformative Justice Prozess oder ähnliches vielleicht passend hätte sein können: Eine Frau

wollte ihren Mann nicht anzeigen, aufgrund seines öffentlichen Amtes und weil sie im Zuge dessen nicht als diejenige gelten wollte, die seinen Ruf ruiniert hat (vgl. T11, Z441-446). Des Weiteren bekam eine Befragte einen Fall mit, in dem eine Frau eine Wegweisung gegen ihren Partner beantragen wollte, und aber bei der Polizei verhaftet wurde, da ein Abschiebebesuch gegen sie vorlag (vgl. T14, Z680-682). Auch hier wäre anscheinend eine Alternative zum Justizsystem gut gewesen. An dieser Stelle ist es aber wichtig zu erwähnen, dass im selben Atemzug der Fallschilderung der Befragten erwähnt wurde, dass es keine Paralleljustizen geben sollte und Transformative Justice Prozesse eher ergänzend wirken können (vgl. T11, Z438-439). Zudem teilte die Koordinatorin auch die Argumente der Frauenhäuser gegen Transformative Justice hinsichtlich des Bedenkens, dass es gefährlich für die gewaltbetroffenen Frauen sein kann (vgl. T14, Z685-691). Daraus lässt sich schließen, dass Konzepte wie Transformative Justice als für „nicht für jeden Fall geeignet“ betrachtet werden. Andererseits ist auch wie bereits erwähnt, das Justizsystem „nicht für jeden Fall geeignet“, da nicht alle Frauen Anzeige erstatten möchten (vgl. T11, Z430-431) bzw. aus Sicherheitsgründen nicht können (vgl. T14, Z683).

Vor dem Hintergrund, dass StoP auch mit der Polizei kooperiert (vgl. T14, Z475-479) muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass dies eigentlich nicht dem grundlegendem Transformative Justice Gedanken entspricht, der das staatliche Justizsystem an sich ablehnt, wie in der Definition hierzu bereits ausgeführt wurde. Dementsprechend wird StoP wohl eher nicht Transformative Justice im radikalen Sinne machen können aber evtl. durch das Konzept die eigene Angebotspalette erweitern können. Dies könnte in Anlehnungen an Transformative Justice bzw. durch weniger radikale, adaptierte Konzepte entstehen.

Bezüglich Community Accountability wurde vor allem im Zusammenhang von Verantwortungsübernahme indirekt von den beiden Koordinatorinnen darüber gesprochen. Direkte Konzept- oder Namensnennung fand nicht statt, bei keinem*keiner der Befragten. Es wurde eher mit anderen Konzepten in Verbindung gebracht, wie an diesem Zitat sichtbar wird: „Dann auch noch GWA in der Community Organizing Ausrichtung find ich auch toll, weils die Verantwortung und die dieses Ownership auch einfach zurückgibt an die Leute im Stadtteil [...].“ (T14, Z729-731). Hier wurde das Zurückgeben der Verantwortung an die Community mit dem Konzept Community Organizing in Verbindung gebracht, welches ja durchaus auch dieses Element beinhaltet. An sich ist aber zu vermuten, dass Verantwortung an die Community zurückgeben eine große Rolle in StoP spielt, weil es Gemeinwesenarbeit nach Community Organizing macht (vgl. T13, Z30-31; T14, Z59-60, 270) und dies in Verbindung mit Verantwortungsübernahme der Community gebracht wird. Verantwortung kann aber vieles bedeuten. Was es in StoP bedeutet, beantwortet eine der Koordinatorinnen für sich wie folgt: Es bedeutet, die Bereitschaft zu haben, vieles zu lernen, dadurch ein Bewusstsein über die Thematik für sich aufzubauen und dann dementsprechend zu handeln und Zivilcourage zu zeigen (vgl. T13, Z261-267). Es bedeutet auch, regelmäßig und verbindlich mitzuwirken (vgl. T13, Z274-275).

Daraus lässt sich für die Praxis von StoP ableiten, dass auch diese Aspekte der Verantwortungsübernahme von StoP gefördert werden, da sie StoP wichtig sind. Die einzelnen Aspekte werden auch noch im nächsten Kapitel „Community Accountability-Aspekte in StoP“ aufgegriffen, wodurch diese These unterstrichen wird. Was aber höchst wahrscheinlich zutrifft ist, dass das die Arbeit und das Ziel von StoP unter anderem ist, dass die Nachbar*innen

Verantwortung übernehmen sollen, wie dieses Zitat aufzeigt: „Ähm für mich sind ganz große Erfolge, wenn ich das Gefühl hab, dass jetzt nicht StoP zuständig ist für irgendwas, sondern, dass die Leute checken, der ganze Stadtteil ist zuständig.“ (T14, Z747-749).

5.2.2 Community Accountability-Aspekte in StoP

Auf Grundlage der Begriffsklärung von Community Accountability, soll in diesem Teil der Ergebnisdarstellung, auf die einzelnen Aspekte von Community Accountability und deren Vorhandensein innerhalb von StoP eingegangen werden. Dabei wurden folgende 5 Aspekte in StoP ausgemacht: Community Building, Betroffenenarbeit, Arbeit mit gewaltausübenden Personen bzw. Zivilcourage, Awareness sowie (lokal)politische Arbeit.

5.2.2.1 Community Building

„[...] ich glaube StoP hat eine eigene Community gebaut, ähm da sind sich ähm Leute begegnet, die sich vorher nur vom Sehen kannten und es gibt eine große WhatsApp-Gruppe, wo Geburtstage und Todesfälle und ‚Hast du mal ich brauch jetzt dieses‘ also wo ähm einfach auch ganz andere Nachbarschaftshilfen entstanden sind [...]“ (T11, Z293-296)

StoP macht Community Building. Dies geht sowohl aus diesem Zitat sehr deutlich hervor als auch aus der Arbeit, die hierzu geleistet wird. Wie die Arbeit dazu aussieht, welche Menschen Teil der Community sind bzw. sein sollen und was die Merkmale der aufgebauten Community sind werden im Folgenden dargestellt.

Einer der erste Schritte von StoP, die Stadtteilanalyse, ist auch einer der ersten Schritte zum Aufbau der Community. Denn durch die Stadtteilanalyse findet ein gegenseitiges Kennenlernen von StoP und den Nachbar*innen statt (vgl. T13, Z128-129). Ein erstes in Kontakt treten passiert, wodurch Vernetzung und Gruppenbildung entsteht, wie dieses Zitat aufzeigt: „[...] und über diese Gespräche sind dann zwei Nachbarschaftsgruppen [entstanden], [...]“ (T11, Z233). Aus dem Zitat ist auch entnehmbar, dass hinter diesen Gesprächen auch ein Konzept stand, das bewusst verfolgt wurde. In diesem Fall waren es Gespräche nach dem Prinzip Anger-Hope-Action (vgl. T11, Z230). Dieses Prinzip stellt Fragen zu den drei „Überschriften“ Anger (Ärger), Hope (Hoffnung) und Action (Aktion). Bei Anger geht es darum zu erfragen, was die befragte Person stört, bei Hope, was für Ideen sie hierzu hat und bei Action geht es darum, was man dazu unternehmen könnte (vgl. ebd. Z230-232). Grundsätzlich lässt sich vor allem sagen, dass es keine reinen Vorstellungsgespräche nach dem Motto „Das ist StoP“ braucht, sondern direkte Interaktion und Einbindung der Befragten Nachbar*innen, um darauf aufbauend auch auf die Bedürfnisse der Nachbarschaft eingehen zu können, damit eine Gruppenbildung möglich wird.

Des Weiteren ist in Bezug auf direkte Kontaktaufnahmen, die aktivierende Befragung spannend. Sie wird nach dem Prinzip von Community Organizing von den bereits aktiven Nachbar*innen bei StoP durchgeführt (vgl. T13, Z145-147). Sie gehen von Tür zu Tür, sprechen die Menschen auf das Thema häusliche Gewalt sowie auf das Projekt StoP an und laden sie ein mitzumachen (vgl. T12, Z84-96). Wesentlich ist dabei mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Besonders bei Veranstaltungen mit mehreren Personen aus dem

Stadtteil, geht es in allererster Linie darum, dass die Nachbarschaft sich kennenlernt, um Bezug zueinander aufzubauen (vgl. T12, Z80-84), erklärte die interviewte Nachbarin. Hieraus kann geschlossen werden, dass die Bezugnahmen zueinander einer der ersten Schritte ist um zu einem Verbundenheitsgefühl im Stadtteil zu kommen, das unter anderem auch eine Community ausmacht. Kontaktaufnahme und Kennenlernen findet auf mehreren Wegen statt. Neben den bereits genannten Möglichkeiten wird StoP beispielsweise auf Musikfestivals kurz vorgestellt, um im Anschluss mit den Besucher*innen ins Gespräch zu kommen (vgl. T14, Z243-247). Auch auf Stadtteilsten sucht StoP das Gespräch (vgl. T12, Z67-69) oder es werden eigene Veranstaltungen wie ein gemeinsames Frühstück im Gemeindebau initiiert (vgl. ebd. Z75) usw. Insgesamt zeigt sich hier, dass StoP pro-aktiv ist, sich Möglichkeiten zu suchen, sich im Stadtteil vorzustellen und dabei Kontakte zu knüpfen.

Um dann in weiterer Folge nachhaltig eine Community zu bilden, muss diese aber vor allem zu Beginn von der professionellen Kraft „inszeniert werden“, gab die StoP-Expertin an (vgl. T11, Z278-280). Das heißt, dass die Beziehungen zu den Nachbar*innen, aber auch zu anderen Einrichtungen aufgebaut (vgl. ebd. Z280-281), und in weiterer Folge gepflegt werden müssen (vgl. T13, Z222-228). Auch wenn das Ziel ist, dass z.B. die Gruppe vom Frauentisch irgendwann selbstständig ist, so ist vor allem zu Beginn ständige Begleitung gefragt, laut einer Koordinatorin (vgl. ebd. Z247-251). Die Arbeit der professionellen Kräfte dahinter ist nicht zu unterschätzen. So gab eine Koordinatorin an, dass es eine Herausforderung ist, an die Menschen ranzukommen und eine Gruppe zu bilden (vgl. T14, Z773-775) und auch die andere befragte Koordinatorin betonte, dass es harte Arbeit ist, eine Community aufzubauen (vgl. T13, Z216). Des Weiteren braucht es laut ihr auch viel Zeit, die investiert werden muss (vgl. ebd. Z219).

Wer aber aller Teil diese Community ist bzw. sein soll, ist für diese Forschung auch relevant. Hierzu konnte folgendes aus den Interviews entnommen werden. Einerseits wird in allen Interviews durchwegs von Stadtteil und Nachbarschaft geredet, was unter anderem auch im Eingangszitat sichtbar ist, da hier von Nachbarschaftshilfe gesprochen wurde (vgl. T11, Z296). Andererseits erzählte die Nachbarin, die interviewt wurde, folgendes:

„Ähm ist es schon sehr viel aufgeweichter also mittlerweile ich wohn gar nicht mehr in [Stadtteil] und geh trotzdem noch zu den Frauentischen und es gibt viele Frauen die nicht in [Stadtteil] mehr wohnen oder arbeiten und trotzdem zu den Frauentischen kommen. Genau also es ist ähm bisschen aufgeweicht sozusagen.“ (T12, Z42-45)

Natürlich kann dies von Projekt zu Projekt divergieren. Interessant ist aber trotzdem die Betonung auf dem Wort „wohnen“. Auch vor dem Hintergrund, dass dieselbe Befragte angab, dass das Projekt von der Community getragen werden soll, die im Stadtteil lebt (vgl. ebd. Z35-36). Daraus lässt sich schließen, dass der Wohnort für die Befragte nicht unbedingt gleichzusetzen ist mit dem „Lebensort“ einer Person und sie sich dem Stadtteil mit dem StoP-Projekt noch zugehörig fühlt. Aus dieser Perspektive ist zu vermuten, dass zur Community Personen gehören, die im Stadtteil verankert sind und dementsprechend wahrscheinlich auch das Leben dort mitgestalten. Dass die Grenzen „aufgeweicht“ sind, lässt darauf schließen, dass zu Beginn ausschließlich Menschen, die in dem Stadtteil wohnen oder arbeiten, kommen durften. Eine These ist, dass sich in der Praxis gezeigt hat, dass Gemeinschaften dynamisch

sind und sich nicht unbedingt an territoriale Grenzen halten. Aber dennoch schien es zumindest am Anfang wichtig gewesen zu sein, sich ausschließlich auf die Menschen im Stadtteil zu beschränken. Des Weiteren bedeutet „aufgeweicht“ auch nicht verschwunden. Es ist also davon auszugehen, dass es Abwägungssache ist, wie weit Menschen „von Außerhalb“ dazu kommen können bzw. im Fall der Nachbarin war es ein Bleiben, da sie zuvor schon im Stadtteil gelebt hatte, was vermutlich auch einen Unterschied macht. Insgesamt lässt sich feststellen, dass das Hauptaugenmerk der tatsächliche Stadtteil ist. Was dieser dann aber in der Praxis ist und welche Kriterien angewendet werden ist nicht bedingungslos festgelegt und gleichzeitig dynamisch. In der Theorie soll schlussendlich der gesamte Bezirk die Community sein, wie dieses Zitat aufzeigt:

„Also im Bezug auf das Projekt äh verwend ich [...] [den Community Begriff] eigentlich für die Leute die in [Stadtteil] leben. Ähm. Und dazu zähl ich einfach mal salopp alle also die auch wenn sie nicht beteiligt sind sind sie potentiell unsre Zielgruppe. Vom Projekt und des ist einfach alle die in diesem Bezirk leben.“ (TI3, Z277-280)

Konträr steht aber folgendes Zitat, dass ein paar Zeilen weiter zu finden ist:

„Eigentlich ich würd schon sagen am bei unsrer Frauentisch ist auf jeden Fall ne Community weil wir ein (gegen) ein Ziel haben und nen und nen Grund haben zusammenzukommen und wir uh äh eine uns verbindet etwas nämlich dieses Projekt und diese Haltung.“ (ebd. Z288-291)

Daraus lässt sich schließen, dass es eine Divergenz zwischen Theorie und Praxis gibt. Denn im ersten Zitat wird erklärt, wie der Community Begriff innerhalb von StoP verwendet wird, während das zweite Zitat einen Gefühlszustand widerspiegelt. Es ist also zu vermuten, dass StoP versucht im gesamten Stadtteil eine Community zu schaffen, während es (bisher) nur in den Tischen spürbar ist und derselbe „Lebensort“ nicht genug Verbindung ist. Dies kann aber auch ein Zeitfaktor sein. Besonders interessant ist im zweiten Zitat, dass sich nur auf den Frauentisch bezogen wird, wodurch beispielsweise der Männertisch exkludiert wird. Dementsprechend wird auch nicht das ganze StoP-Projekt als eine Community, zumindest auf der Gefühlsebene, wahrgenommen. Eventuell braucht es aber einfach Zeit, bis das Projekt so weit ist. Der Zeitfaktor wurde, wie bereits erwähnt, von den Koordinator*innen als nötig bezeichnet.

Nichtsdestotrotz wird an dieser Stelle auch noch kurz auf das zweite Verständnis von der StoP-Community eingegangen, weswegen hier nochmal beschrieben werden soll, wer die Angebote von StoP nutzt und woran das liegt. StoP spricht in seiner Arbeit unterschiedliche Menschen an. So gibt es Personen, die mehr mit Betroffenen arbeiten wollen, während andere mehr politische Tätigkeit motiviert (vgl. TI3, Z361-364). Allgemein spricht StoP mehr Frauen als Männer an, wie sich aus einer Schilderung zeigt, in welcher zuerst nur ein Frauentisch gegründet wurde, weil noch keine Männer aktiv waren (vgl. TI1, Z234). Sichtbar wurde es auch durch das Berichten eines ehemaligen Koordinators eines Männertisches, welcher angab, dass die teilnehmenden Männer oft von ihren Frauen geschickt werden und welcher grundsätzlich auch meinte, dass es schwer sei, Männer zu StoP-Arbeit zu motivieren (vgl. TI5, Z520-521). Die meisten Aussagen in den anderen Interviews beziehen sich auch auf die Frauentische (vgl. TI1; TI2; TI3; TI4), was diese These unterstreicht. Deshalb sind die weiteren Beobachtungen auch bezogen auf die Frauentische. Diese sind sehr heterogen, was die

teilnehmenden Frauen betrifft (vgl. T13, Z242-243; T11, Z289-290). Dies spiegelt einerseits auch den Stadtteil wider, ist aber auf der anderen Seite stellenweise herausfordernd, besonders für die Koordination, weil ein Rahmen geschaffen werden muss, in dem sich alle wohlfühlen, der aber auch die Unterschiedlichkeiten der Mitglieder zulässt (vgl. T13, Z241-242). Auch innerhalb der Gruppe kann es anstrengend sein, da Diskussionen mehr Geduld fordern (vgl. T12, Z559-561). Gleichzeitig sind diese Gruppen oder Communities auch kein eigener Kosmos, da Personen auch zu mehreren Communities gehören können. So gibt es z.B. Überschneidungen von der StoP-Community mit kulturellen Communities (vgl. T13, Z401-408). Welche Personen schlussendlich ich dazu entschließen aktiv bei StoP mitzumachen, ist unter anderem auch von Faktoren wie der Sympathie gegenüber z.B. der StoP-Koordination abhängig, wie eine von den befragten Koordinatorinnen feststellte. Sie meint, dass besonders bei so einem Thema wie häuslicher Gewalt, die Sympathie eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt (vgl. T14, Z428-421). Innerhalb der bestehenden Gruppe(n) sind folgende Merkmale zu beobachten: Laut der befragten Nachbarin gibt es einerseits ein Moment von Unbeständigkeit, da nie klar ist wer nächste Woche kommt (vgl. T12, Z380-382). Andererseits gibt es zumindest in dem einen Projekt einen festen Kern beim Frauentisch (vgl. ebd. Z611-612). Insgesamt herrscht auch eine vertrauensvolle Atmosphäre, wie drei der Befragten angaben (vgl. ebd. Z318; T14 Z294) und es hat auch etwas Familiäres, was auch zwei der Befragten unabhängig voneinander angaben (vgl. T11, Z298; T13, Z297). Diese vertrauensvolle und familiäre Atmosphäre scheint sich durchzuziehen und scheint ein Merkmal von StoP Gruppen zu sein. Dieses Element ist aber wahrscheinlich nicht auf die gesamte Community im Sinne des gesamten Stadtteils oder auch nur des gesamten Projekts übertragbar, weil es in diesem Kontext stets um die Frauengruppe ging. Was sie verbindet ist das gemeinsame Projekt, durch welches die Community „inszeniert“ wird (vgl. T11, Z278-280), die gemeinsame Handlung (vgl. T14, Z367) und das gemeinsame Interesse (vgl. T12, Z129). Zusammengefasst ist Community Building in StoP ein großer Punkt, an dem viel gearbeitet wird. Auch die befragte Nachbarin gab an:

„[...] es geht ähm aber schon darum in erster Linie eine Gemeinschaft zu bilden eine Gruppe zusammenzufinden. Die sich zusammen weiterbildet oder die zusammen eine Idee entwickelt und gemeinsam aktiv wird.“ (vgl. T12, Z483-485)

Dies lässt vermuten, dass es auch für die Nachbarschaft spürbar ist, dass es um die Community geht und dass sie gemeinsam als Gruppe agieren. Ein Gemeinschaftsgefühl ist zumindest schon in diesem Projekt entstanden und damit auch Community Building erfolgt.

5.2.2.2 Betroffenenarbeit

Der Punkt von Community Accountability, Betroffenen Unterstützung und Sicherheit zu bieten, ist in der StoP-Arbeit gut mit dem Begriff Betroffenenarbeit zu beschreiben, da hier mit ihnen meist direkt gearbeitet wird. Der Aspekt des sicheren Rahmens wird in StoP eher durch die Haltung oder die lokalpolitische Arbeit bearbeitet, weswegen dieser Aspekt mehr in den nächsten Unterkapiteln angeschnitten wird. In diesem Unterkapitel „Betroffenenarbeit“ wird vor allem auf die direkte Unterstützung der Betroffenen eingegangen. Diese funktioniert in StoP überwiegend durch Gespräche der Nachbar*innen, wie aus den Interviews entnommen werden kann. Denn StoP arbeitet laut einer Koordinatorin in erster Linie mit den Nachbar*innen

und nicht mit Betroffenen (vgl. TI4, Z532-538). Die Nachbar*innen sollen im Idealfall die Brücke in das Hilfesystem schlagen (vgl. TI4, Z532-538; TI1, Z403-405). Des Weiteren lässt sich herauslesen, dass StoP die Nachbar*innen dazu empowert zu helfen bzw. das als ihre Aufgabe wahrzunehmen (vgl. TI4, Z532-538). Die Nachbar*innen unterstützen die Betroffenen also, indem sie mit ihnen Gespräche führen, denn auch an anderer Stelle wird angeführt, dass: „Die ja sowieso Gespräche führen“ (ebd. Z558-559). Vor allem hier wird nochmal deutlich, dass StoP mit der Realität arbeitet, in der Personen miteinander über ihre Probleme reden und nicht immer gleich professionelle Hilfe aufsuchen. Die Aufgabe von StoP ist also dementsprechend, das Umfeld weiterzubilden und zu empowern, wie auch von einer Koordinatorin angegeben wird: „[...] sehr wichtig, dass die ein Know-How bekommen ein Wissen vermittelt bekommen wie sie äh unterstützen können wie sie Betroffenen helfen können [...]“ (TI3, Z42-43). Hierzu gibt es auch Beispiele, die dies nochmal verdeutlichen. In einem StoP-Projekt hat es sich etabliert, dass zwei Nachbar*innen, die gleichzeitig auch in ihren jeweiligen kulturellen Communities verankert sind, sehr aktiv sind und auch von Betroffenen aus ihrer Community angesprochen werden (vgl. ebd. Z339-340). Die Beiden stehen im Vordergrund und die Koordinatorin stellt ihnen im Hintergrund Ressourcen zur Verfügung (vgl. ebd. Z343-344), wodurch sie empowert werden. In dem anderen StoP-Projekt haben zwei Nachbar*innen die Initiative ergriffen und sind nun wöchentlich in einem Kaffeehaus, um dort (möglicherweise betroffene) Frauen anzusprechen und Flyer zu verteilen (vgl. TI3, Z300-302). Auch hier entwickelte sich dieses Engagement aus dem StoP-Kontext (vgl. ebd. Z308-309). Das Thema Gewalt anzusprechen ist aber auch nicht immer leicht, wie die befragte Nachbarin schilderte. Sie erzählte von einer Begegnung, in der sie von einer Person ungut darauf angesprochen wurde, dass sie dieses Thema bitte nicht vor ihren Kindern erwähnen sollte, obwohl die Befragte keine für Kinder unpassenden Formulierungen verwendete (vgl. TI2, Z236-248). Aus dieser Situation, aber auch aus den anderen Beispielen, lässt sich interpretieren, dass der Rückhalt der Gruppe wichtig ist, um aktiv zu bleiben, da solche Situationen sicher keine Einzelfälle sind.

Um die Hilfe der Nachbar*innen zu aktivieren ist Niederschwelligkeit ein fördernder Faktor, wie dieses Zitat vermuten lässt:

„[...] zu der Sozialarbeiterin ist dann ein Mann gekommen, der arbeitete im Hafen, glaub ich, und hat gesagt ‚Hier ist mein Schichtplan, wenn ich keine Schicht hab könnt ihr mich anrufen, ich helfe gerne. Meine meine Frau war beim Arzt und da hat sie das gehört, dass ihr solche sowas macht und auch Unterstützung braucht, also ich würd auch mitmachen‘. Also das war dann wie so ein Schneeballsystem im Stadtteil und sehr niedrighschellig [...]“ (TI1, Z60-65)

Hier zeigt sich, dass das Rumsprechen in der Nachbarschaft den Mann aktiviert hat und gleichzeitig die Niederschwelligkeit es einfach gemacht hat, zu helfen. Es ist vorstellbar, dass ein komplizierteres Verfahren zu Helfen eher eine Hürde gewesen wäre. So konnte er einfach seinen Schichtplan abgeben. Noch zu erwähnen ist die Betroffenheit aller, die auch in der StoP-Arbeit aufgegriffen wird. Gemeint ist, das häusliche Gewalt kein ausschließlich privates, sondern auch ein strukturelles Problem ist, wie im Ergebnisteil von Lea Lassnig ausgeführt wurde. StoP spricht auch diese Betroffenheit direkt an und macht hier Bewusstseinsarbeit (vgl. TI4, Z610-612).

5.2.2.3 Arbeit mit gewaltausübenden Personen / Zivilcourage

Die Arbeit mit gewaltausübenden Personen funktioniert in StoP über adressieren von Gewalt bzw. der Förderung von Zivilcourage, wie im Folgendem dargestellt wird. Direkte Arbeit mit Täter*innen wurde in keinem Interview erwähnt, weswegen davon auszugehen ist, dass keine transformative Arbeit mit ihnen gemacht wird, wie es in der Community Accountability Begriffsklärung genannt wurde. Bei StoP geht es vielmehr darum, Zivilcourage zu „lernen“, wie aus einigen Aussagen herauszulesen ist, wie z. B. dieser:

„Also man muss in erster Linie bei Zivilcourage auch immer sehr auf sich selber achten. Das man nicht irgendwie in eine gefährliche und schwierige Situation kommt. Ah und dieses lernen der Zivilcourage ist ein sehr zentrales Thema auch in unserer StoP äh StoP Arbeit ja.“ (TI3, Z270-273)

Hier zeigt sich deutlich, dass Zivilcourage in StoP viel Platz hat und dass die Menschen dazu befähigt werden sollen. So werden auch die Schwierigkeiten bei Zivilcourage nicht außeracht gelassen und mit den Nachbar*innen besprochen. Es gehört zum „Zivilcourage lernen“ dazu.

Die Grundlage ist aber erstmal zu wissen, was Gewalt ist, um gegen sie eintreten zu können. Hierzu gibt es auch von Seiten StoP Sensibilisierungsarbeit (vgl. ebd. Z158-160). Sensibilisieren ist der erste Schritt, danach kommt das entsprechende Handeln, erklärt eine der Koordinatorinnen (vgl. ebd. Z161). Daraus lässt sich schließen, dass es nicht selbstverständlich ist, zu wissen was Gewalt bedeutet und dass dies die Zivilcourage auch hemmt. Es geht viel darum erst mal die eigene Sozialisation sozusagen zu „verlernen“, da häusliche Gewalt nichts ausschließlich Privates ist und wir es nur so gelernt haben (vgl. TI5, Z124-127). Auch die befragte Nachbarin gab an, dass sie vermutet, dass viele sich nicht einmischen, weil sie glauben, dass es sie nichts angeht, weil sie so erzogen wurden (vgl. TI2, Z147-149). In diesem Zitat des ehemaligen Koordinators des Männertisches wird dies nochmal aufgezeigt:

„Und und insofern is jetzt, wenn ma die Zielsetzung hernimmt für Öffentlichkeitsbereitschaft, geht's eben genau darum, dieses diese Geschichten offen zu legen. Und die sind ja und äh und dann der zweite Teil is die Interventionsbereitschaft und die Zivilcourage, das heißt ähm diese äh Gewalt is ja so tabu tabuisiert, weil sie auch äh quasi mit Schuld besetzt wird“ (TI5 Z80-84)

Aus diesen Aussagen lässt sich schließen, dass die Entprivatisierung bzw. das eigene Wahrnehmen, dass es nichts ausschließlich Privates ist, eine Voraussetzung zur Zivilcourage ist. Daran arbeitet StoP, indem es häusliche Gewalt immer wieder thematisiert und an die Öffentlichkeit bringt, wie auch nochmal im Unterkapitel „(Lokal)politische Arbeit“ weiter ausgeführt wird.

Außerdem braucht es auch Mut bei Gewalt einzuschreiten. Dies wird in der StoP-Arbeit von den aktiven Nachbar*innen unter anderem mit der aktivierenden Befragung erprobt, da sie hier auch lernen Gewalt direkt zu thematisieren, was sich aus einer Aussage einer Koordinatorin herauslesen lässt (vgl. TI3, Z144-148). Genau dieser Mut entstand auch bei zumindest der befragten Nachbarin. Sie gab an, dass sie nicht mehr zögert einzuschreiten und dass sie glaubt, dass die anderen auch an Mut oder in ihren Worten an Selbstbewusstsein dazu

gewonnen haben (vgl. T12, Z511-513). Mitunter auch deshalb, weil sie die gemeinsame Auseinandersetzung, Haltung und die Gruppe als Gemeinschaft dazu bestärkt (vgl. ebd. Z543-552). Hierzu gibt es auch ein erwähnenswertes Beispiel, bei dem eine Frau in einer Situation interveniert ist und folgender Dialog ablief: „Du bist bei StoP oder? Ich kenn deine Söhne.“ Und dann hat sie gesagt ‚Ja, meine Söhne kennen dich auch, ja und ich bin bei StoP‘.“ (T11, 304-306). Hier kommt vor allem nochmal die Stärke der Gruppe deutlich hervor. Die gewaltausübende Person wurde mit der ganzen Gruppe und nicht nur mit der Frau konfrontiert, was viel Stärke ausstrahlte. Diese Intervention war im Übrigen erfolgreich. Aus den ganzen Aussagen und auch aus dem Beispiel lässt sich schließen, dass die StoP Arbeit bezüglich der Förderung von Zivilcourage der Teilnehmenden erfolgreich ist. Auch in der Zivilgesellschaft wird an der Zivilcourage gearbeitet, indem das Kennenlernen untereinander und damit das Bezüge zueinander herstellen gefördert wird, wie z.B. durch Veranstaltungen. Denn „[...] wenn ich meine Nachbarin kenne dann hab ich vielleicht mehr den Bezug und fühl mich auch mehr aufgefordert was zu machen.“ (T12, Z82-83), wie die aktive Nachbarin hier auf den Punkt gebracht hat. Insgesamt geht es darum, die Nachbarschaft zu ermutigen und zu überzeugen, dass sie gegen häusliche Gewalt tätig werden können und dass aktiv sein etwas bringt, erklärte eine Koordinatorin (vgl. T13, Z35-37). Auch die Nachbarin gab an, dass es wichtig ist bei allen anzusetzen, wie in diesem Zitat sehr schön sichtbar ist: „Und äh es auch einfach notwendig ist dass wir äh bei der Zivilcourage von den Menschen ansetzen also das ist was was wir viel mehr stärken müssen bei allen [...]“ (T12, Z679-680). StoP arbeitet also mit der gesamten Nachbarschaft.

5.2.2.4 Awareness

Die Haltung der Aktiven spielt bei StoP eine große Rolle. Denn sie spiegelt die Werte und Praxen von StoP wider und steht für Awareness. In diesem Kapitel wird diese Haltung dargestellt und wie StoP im Stadtteil ein aufmerksames, solidarisches Klima schafft und mit seiner Haltung präsent ist. Dies ist ein Kernstück der StoP-Arbeit, wie dieses Zitat aufzeigt:

„U n d ä h StoP ist ein gemeinwesenorientiertes Projekt was zum Ziel hat d i e Nachbarschaft zu sensibilisieren für das Thema häusliche Gewalt. Ähm. Zum einen in dem einfach grundsätzlich die Nachbarschaft gestärkt wird und eine eine Atmosphäre von Sicherheit und Vertrauen geschaffen wird [...].“ (T12, Z24-27)

Es lässt sich herauslesen, dass Sensibilisierung und die entsprechende Atmosphäre aufgebaut werden sollen, was durchaus auch als Awareness im Stadtteil bezeichnet werden kann. Für die zitierte Nachbarin ist also eines der Hauptziele von StoP, in der Nachbarschaft Awareness zum Thema häusliche Gewalt entstehen zu lassen. Denn laut ihr ist die Atmosphäre, die geschaffen wird, das „A und O“ bei StoP neben der Zivilcourage (vgl. ebd. Z684-687)

Um gemeinsam Werte nach außen tragen zu können, arbeitete die Gruppe der befragten Nachbarin viel daran, eine gemeinsame Haltung zu entwickeln (vgl. ebd. Z202-206), die sich zum Beispiel dadurch zeigt, dass Frauen grundsätzlich geglaubt wird wenn sie von Gewalt berichten und dass ihnen nicht die Verantwortung für das Geschehene übertragen wird (vgl. ebd. Z219-223). Es geht um eine akzeptierende Haltung und es geht darum, die Frauen

bedingungslos zu unterstützen, auch wenn sie sich z. B. dazu entscheiden, zum Partner zurückkehren. Die Haltung beinhaltet auch, dass es nicht akzeptiert wird, Gewalt nicht anzusprechen (vgl. ebd. Z225-234). Auf diesen Inhalten aufbauend geht es „Ja eigentlich wirklich darum ne Haltung äh zu verbreiten im Grätzl.“ (ebd. Z205-206). Es wird deutlich, dass dies der Grundstein ist, um Werte und Praxen gegen häusliche Gewalt im Stadtteil zu etablieren, welche im Idealfall alle erreichen sollen (vgl. ebd. 288-294). Denn es geht laut der Befragten nicht nur darum, Aufklärung zu machen, sondern vor allem eine Atmosphäre zu schaffen, in der Gewalt keinen Platz hat und dabei direkt im Lebensraum anzusetzen (vgl. ebd. Z503-506). Die Betonung auf den Lebensraum lässt vermuten, dass diese Atmosphäre laut ihr durch Gemeinwesenarbeit viel besser geschaffen werden kann als beispielsweise durch überregionale Kampagnen. Die Menschen müssen direkt daran anknüpfen können und sich dadurch direkt angesprochen fühlen. Auch eine Koordinatorin gibt an, dass es erfolgreicher und effektiver ist, direkt mit den Menschen in ihrer Lebenswelt zu arbeiten (vgl. TI4, Z731-733). Hierzu wird von StoP auch mit Präsenz gearbeitet, die direkt dort ansetzt. StoP ist im Stadtteil unterwegs und sucht den Kontakt mit den Menschen dort. Wie bereits in anderen Kapiteln ausgeführt passiert dies durch Reden auf Veranstaltungen (vgl. ebd. Z236-241), Flyer verteilen im Kaffeehaus (vgl. TI3, Z303-308), Plakatkampagnen mit Gesichtern aus dem Stadtteil (vgl. TI1 Z85-92), gemeinsames Frühstück im Gemeindebau (vgl. TI2, Z72-78), aber auch durch an den Türen klopfen bei den Stadtteilanalysen (vgl. TI3, Z118-121, Z130-137) oder durch direktes Ansprechen im öffentlichen Raum (vgl. TI2, 356-359).

Mittlerweile konnte eine Koordinatorin als Erfolg verbuchen, dass das Projekt bei ihr im Stadtteil schon einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat (vgl. TI3, Z316-317), was darauf schließen lässt, dass all diese Interventionen auch bei den Menschen im Stadtteil ankommen. Eine Haltung im Stadtteil, die Gewalt ablehnt, hat große Auswirkungen hinsichtlich der Prävention. Denn in Stadtteilen, in denen Gewalt toleriert bzw. ignoriert wird, herrscht viel mehr häusliche Gewalt vor (vgl. TI1, Z131-140). StoP arbeitet hier dagegen, indem es die Norm verschiebt. Und das von „unten“. Laut der Nachbarin benötigt es die Strategie „Bottom-Up“, wie hier sichtbar ist:

„Und ich glaub deswegen ist das Projekt äh also ich glaub deswegen brauchts eben diese Gemeinwesenarbeit auch damit wir sozusagen von unten eine Bewegung haben die ähm. Vertreten wird von den Leuten die da leben. Also. Genau. [...] Nur so könnte sich tatsächlich auch was ändern bin ich der Meinung. Wenn es von den Leuten getragen wird die da leben und davon betroffen sind von der Community halt.“ (TI2, Z267-272)

Es ist also essenziell, dass die Haltung von den Menschen, die da leben, getragen wird, damit sie auch im Stadtteil verankert ist und sich so etwas verändert an der allgemeinen Atmosphäre. Hier setzt StoP an, indem es direkt mit den Menschen in ihrer Lebenswelt arbeitet und das auch dauerhaft und nicht nur punktuell, was auch als ein wichtiger Faktor betrachtet wird (vgl. ebd. Z499-500). Vermutlich, damit sich die Haltung und die Atmosphäre auch etablieren kann und beständig bleibt. Es „soll ja eigentlich auch gefühlt für immer bestehn im Sinne das wir alle diese Haltung haben“ (vgl. ebd. Z321-322).

5.2.2.5 (Lokal)politische Arbeit

Der letzte Aspekt von Community Accountability, lokalpolitische Arbeit, ist auch Teil der Arbeit von StoP. Zum einen ist StoP aus dem politischen Anspruch entstanden, Normen und Haltungen der Gesellschaft zugunsten gewaltbetroffener Frauen zu verändern. Des Weiteren ist das Politische durch die Gemeinwesenarbeit nach der Ausrichtung Community Organizing konzeptuell in StoP verankert, da Community Organizing sich selbst als hochpolitisch versteht, wie im Theorie-Teil ausgeführt wurde. Dieses Konzept spielt in der Praxis eine große Rolle, was sich aus Aussagen der Koordinatorinnen schließen lässt. So geben sie nicht nur an, dass StoP Community Organizing macht (vgl. TI3, Z30-31; TI4 Z59-60, Z569), sondern verbinden es auch immer wieder mit der gelebten Praxis (vgl. TI3, Z146, Z214; TI4, Z268). Eine der Beiden gab zudem an, dass sie regelmäßig reflektiert, ob sie nach dem Konzept arbeitet (vgl. TI4 Z756-760). In der Praxis spiegelt sich die politische Arbeit von StoP unter anderem in der Öffentlichkeitsarbeit wider. Nennenswert sind hier vor allem Kampagnen. Diese wurden mit Plakaten und Flyern im Stadtteil gestaltet (vgl. TI1 Z85-92,242-247), oder auch durch Präsenz in den sozialen Medien (vgl. TI3, Z313). Dabei wird es aber nicht belassen, wie die StoP-Expertin erklärt:

„[...] es geht einfach dann darum diese Form immer weiter auszubauen, andere Formen von Öffentlichkeitsarbeit, und das in den Alltag zu tragen. Und auch an die Politik und daraus ähm weitergehende Forderungen abzuleiten [...]“ (TI1, Z265-267)

Hier zeigt sich der politische Anspruch von StoP sehr deutlich. Es lässt sich herauslesen, dass StoP im Alltag der Menschen präsent sein möchte. Damit sollen vermutlich die Inhalte der Kampagnen in den Alltag getragen werden und somit auch die Narrative und die darin enthaltenen Werte, die direkten Einfluss auf die Lebenswelten nehmen könnten. Der zweite Aspekt dieses Zitates ist, dass auch die Politik erreicht werden soll. Es ist anzunehmen, dass StoP also politisch mitmischen und seine Anliegen einbringen möchte. Beim Aspekt der Forderungen ist das Wort „weitergehend“ besonders interessant. Es lässt vermuten, dass es nicht nur ein einziges Einbringen der Forderungen geben soll, sondern diese laufend fortgeführt werden sollen. Daraus lässt sich schließen, dass StoP Lobby-Arbeit für sein Ziel, Partnergewalt zu stoppen, macht und permanent dahinter bleibt. Hierzu ist spannend, dass sich StoP komplementär zum direkten Hilfesystem versteht und hierbei gesamtgesellschaftliche und politische Arbeit macht, um die Rahmenbedingungen des Hilfesystems zu stärken (vgl. TI4, Z213-215). Die Befragte, die dies anmerkte, tat dies im Kontext der Situation der Frauenhäuser, die vor allem während der Corona-Pandemie lange Wartezeiten haben und wies hier darauf hin, dass es von der politischen Seite etwas braucht (vgl. ebd. Z215-217). Aus diesem Beispiel lässt sich schließen, dass StoP mit seiner Öffentlichkeitsarbeit auf die schwierige Situation im Hilfesystem hindeuten will und zeitgleich Veränderung fordert. Dieses Beispiel bestärkt auch die These, dass StoP Lobby-Arbeit macht.

Des Weiteren wird viel Bildungs-, Sensibilisierungs- und Enttabuisierungsarbeit geleistet. Bildungsarbeit ist vor allem an den Frauen- und Männertischen präsent. Die befragte Nachbarin erzählte von vielen Workshops, die im Rahmen der Frauentische angeboten wurden (vgl. TI2, Z108-110). Von den Männertischen berichtete der ehemalige Koordinator vor allem von Bildungsarbeit hinsichtlich männlicher Sozialisation und hegemonialen

Männlichkeiten (vgl. T15, Z369-377). Zu diesem Thema wird also gleichzeitig sensibilisiert und zudem wird am Verständnis von Gewalt gearbeitet, denn eine Koordinatorin gab an, dass auch Sensibilisierungsarbeit ist, wenn Menschen sich damit auseinandersetzen, was Gewalt für sie selbst bedeutet. (vgl. T13, Z158-163). Dieses Thema wurde im Zusammenhang vom Frauentisch erwähnt, weswegen es wahrscheinlich vor allem dort bearbeitet wird. Schlussendlich geht es um folgendes:

„Und und dieses Projekt ähm StoP versucht eben genau da dazwischen reinzugehen äh und und eben Öffentlichkeit zu sensibilisieren aber in einem Nachbarschaftskontext und eben genau das was du schon vorher angesprochen hast, diese äh diese Privat vs. Öffentlichkeitsgeschichte ähm zu entkräften [...]“ (T15, Z14-18)

So formulierte es der ehemalige Koordinator des Männertisches, der mit diesem Zitat Öffentlichkeitsarbeit, Sensibilisierungsarbeit und die Enttabuisierung in Zusammenhang brachte. Darauf aufbauend lässt sich behaupten, dass all diese Faktoren zusammenhängen und im Zusammenspiel funktionieren, weswegen auch an allen gearbeitet wird. Zur Enttabuisierung soll an dieser Stelle auf den Ergebnisteil von Lea Lassnig, Privatisierung häuslicher Gewalt, verwiesen werden. Dort wurde näher auf diesen Aspekt eingegangen. Kurz lässt sich aber sagen, dass StoP mit seiner Arbeit ein klares Signal senden will, dass Gewalt kein Privatsache ist, wie sich beispielsweise aus diesem Satz der befragten Nachbarin herauslesen lässt: „[...] umgenau so wichtig also umso wichtiger dass halt klar zu machen dass uns das schon was angeht [...]“ (T12, Z166-167).

Die politische Arbeit von StoP funktioniert mit Aktionen der aktivierten Nachbar*innen, da alle genannten Beispiele von Interventionen Aktionen der Nachbar*innen waren (z.B. die Kampagnen). Es geht also von der Community aus, woraus sich schließen lässt, dass StoP politische Arbeit nach dem Bottom-up-Ansatz macht, also „von unten nach oben“ wirkt.

5.2.3 Die Rolle der Sozialen Arbeit

Um konkreter auf die Frage eingehen zu können, wie die Praxis Soziale Arbeit förderlich zur Schaffung von Community Accountability wirken kann, wird in diesem Kapitel auf die Rolle der Sozialen Arbeit innerhalb von StoP eingegangen. Dabei wird sich konkreter auf die Rolle der Koordination bezogen, da hier die Professionist*innen tätig sind. Auch wenn nicht alle Professionist*innen vom Grundberuf Sozialarbeiter*innen sind, so lässt es sich an dieser Stelle trotzdem verallgemeinern, weil das Konzept und damit die Rolle der Koordination sozialarbeiterisch ist. Denn auch in diesem Zitat der StoP-Expertin wird sichtbar, dass schlussendlich auch von Professionist*innen anderer Berufsgruppen, Arbeit im Sinne Sozialer Arbeit geleistet wird:

„[...] [StoP wurde] aus der Sozialen Arbeit aufgebaut und es gibt viele Kolleg*innen, die ähm also auch meine Kollegin in den USA, die hat Public Health studiert und da läuft aber vieles drunter äh was wir auch hier in der Sozialen Arbeit machen, das was sie gelernt hat und die sich dann mit Engagement eben da äh reingefuchst hat. Also für mich ist das professionelles Handeln [...]“ (T11, Z350-354)

In diesem Kapitel wird zunächst auf die konkrete Arbeit der Koordination(en) eingegangen um dann im Anschluss auf die benötigte Haltung der Professionist*innen einzugehen, die es laut mehreren Befragten braucht, um StoP machen zu können, wie später ausgeführt wird.

5.2.3.1 Arbeit

Die Rolle und die Arbeit der Koordination ist in StoP im Hintergrund anzusiedeln, denn laut einer Befragten ist im Community Organizing die Community das wichtigste und die Koordination sollte mit der Zeit immer mehr zurücktreten (vgl. T14, Z56-61). Vielmehr geht es bei der Koordination darum, die Community aufzubauen (vgl. T13, Z247-251; T11 Z275-281) um sie darauf aufbauend zu eigener Aktion und zu eigenem Handeln zu empowern (vgl. T14, Z270-274, Z284-297, Z310-314, Z631-538), und ihnen Ressourcen zur Verfügung zu stellen (vgl. T14, Z343-344). Dabei muss sich die Koordination bewusst darum kümmern in den Hintergrund zu treten, da die „sozialarbeiterische Attitüde“, wie es die Befragte formulierte, abgelegt werden muss (vgl. T14, Z485-487). Das heißt, dass es nicht darum geht, schnelle und effektive Ideen einzubringen, sondern sich selbst zurückzunehmen, sich auf die Ideen der Aktiven einzulassen und ihnen möglichst viel gestaltungsfreien Raum zu bieten (vgl. ebd. Z485-491). Wobei es in der Realität oft auch nötig ist eine Balance zu finden, zwischen dem Freiraum für die Aktiven und dem eigenen Initiieren von Aktionen, da die Fördergeber oft etwas Handfestes im Jahresbericht stehen haben wollen (vgl. ebd. Z506-512). Förderanträge sind im Übrigen eine typische Aufgabe für die Koordinator*innen (vgl. ebd. Z308-309), wobei eine Koordinatorin als Beispiel auch eine Nachbarin erwähnte, die sich für StoP um Fördergelder bemüht (vgl. ebd. Z305-306), was als sehr positiv bewertet wurde, was wiederum aufzeigt, dass es bei der Koordination im Wesentlichen darum geht, das zu machen, was sonst untergeht aber die StoP-Arbeit schlussendlich von den Aktiven übernommen werden soll.

Die Koordination kann also als „der Rahmen“ eines Projektes bezeichnet werden, da sie Gegebenheiten schafft, die Aktivsein möglich macht, wenngleich es auch am Schluss abgegeben werden soll, wobei hierzu ja auch empowert wird. Die Expertin beschrieb die Koordination als „Rückgrat“ eines StoP-Projektes (vgl. T11, Z275), was diesen Eindruck auch bestätigt. Weitere rahmengebende Aufgaben der Koordination können beispielsweise sein, innerhalb der Gruppe zu vermitteln und die Unterschiedlichkeit der Teilnehmer*innen der Tische zu „bündeln“ (vgl. T13, Z241-246), damit sich alle wohlfühlen und so aktiv werden können. Interessant ist zudem, dass die Nachbarin kaum einen Unterschied zwischen den Professionist*innen und den Aktiven ausmachen konnte, außer dass für die Professionist*innen Druck besteht (vgl. T12 Z457-463). Daraus zeigt sich nochmal sehr deutlich, dass sich die Koordination wirklich zurücknimmt, mit der Gruppe auf Augenhöhe agiert und sich nicht in den Vordergrund stellt

5.2.3.2 Haltung

„[...] das heißt es braucht ne feministische Haltung, um so ne Arbeit zu machen. Und das ist auch nicht als bei allen Sozialarbeitenden durch das Studium oder wie auch immer, was man eben her so macht, gegeben so. Also es braucht schon ein bestimmtes Profil, um so ne Arbeit zu machen um äh nicht selbst ein bisschen Teil des Verdeckungszusammenhangs dann zu werden.“ (T11, Z482-486)

Dieses Zitat stammt von der befragten StoP-Expertin und ist auch inhaltlich repräsentativ für die Meinungen der anderen Befragten, die ähnliches angaben, wie in diesem Kapitel noch aufgezeigt wird. An diesem Zitat der StoP-Expertin ist sehr gut sichtbar, dass Feminismus wichtig in der StoP Arbeit ist. Nicht nur Feminismus, sondern eine feministische Haltung, was darauf hinweist, dass die Koordinatorin sich erstens mit Feminismus auseinandergesetzt haben sollte und zweitens auch Stellung dazu bezieht. Des Weiteren ist sichtbar, dass dies nicht selbstverständlich ist, womit auch klar ist, dass es einer tiefgehenden Auseinandersetzung bedarf, da erfahrungsgemäß Feminismus durchaus beispielsweise im Sozialarbeitsstudium angeschnitten wird. Schlussendlich geht es der Befragten augenscheinlich mitunter darum, dass die Koordination keine patriarchalen Strukturen reproduziert, sei es auch nur unbewusst. Dies lässt sich aus dem letzten Satz des Zitates herauslesen, dass man vorsichtig sein muss, nicht selbst Teil des „Verdeckungszusammenhanges“ zu werden. Weiters gab eine Koordinatorin an, dass es wichtig ist, nicht im binären System bezüglich Gender zu verharren (vgl. T14, Z804-805), auch wenn sich die meisten Nachbar*innen in die Kategorien Frau und Mann einordnen und diese Binarität ihrer Lebensrealität entspricht (vgl. ebd. Z810-813). Hier gilt es, laut ihr, vertieft darüber zu reflektieren. Es geht darum einerseits keine Rollenbilder zu reproduzieren, die u.a. oftmals Frauen und Männer in Opfer und Täter einordnen, und gleichzeitig geht es darum, trotzdem nicht an der Lebensrealität der Nachbar*innen vorbeizugehen (vgl. ebd. Z813-815). Besonders aus den Aussagen des ehemaligen Koordinators der Männertische lässt sich immer wieder herauslesen, dass es Auseinandersetzung mit Geschlecht braucht. Er bezieht sich vorrangig auf Männlichkeit und Männlichkeiten und meint, es braucht diese Auseinandersetzung, um einen Zugang zu finden, mit Männern über häusliche Gewalt zu reden, wie z.B. dieses Zitat zeigt: „Das ist sozusagen etwas was man wissen muss wenn man sich mit diesen Männern befasst weil die natürlich [...] ganz anders mit äh mit mit diesen Sachen umgehen. Ka Bewusstsein haben also äh.“ (T15, Z966-972). Hier wird sehr deutlich, dass es an Wissen bedarf, um sie auf bestimmte Themen anzusprechen. Vor allem auf häusliche Gewalt, dass gesellschaftlich eher als Thema der Frauen gilt, wie hier sichtbar wird:

„Der Frauentisch (schmunzelt) hat komplett andere Themen weil des is a komplett andere Bubble. Und die ham auch äh die ham auch a ganz a anderes Repertoire darüber zu sprechen, weil Männer ham ka Repertoire ka Vokabular über Beziehungen zu reden, während sie a unglaubliches Repertoire haben über Arbeitskontexte zu reden haben Frauen a unglaubliches Repertoire über Familienkontexte zu sprechen [...]“ (ebd. Z460-465)

Frauen leben in einer anderen „Bubble“ und beschäftigen sich meist mehr mit Familienkontexten, wo häusliche Gewalt reinfällt. Dementsprechend ist es auch mehr „ihr“ Thema. Darüber Wissen und Kompetenzen zu haben scheint enorm wichtig zu sein, um StoP-Arbeit leisten zu können, denn die Betroffenheit von Männern ist eine andere als die von Frauen, wie der Befragte auch nochmal angab (vgl. ebd. Z987-988). Daraus lässt sich schließen, dass es auch einen anderen Zugang braucht, um mit Frauen darüber ins Gespräch zu kommen. Zusammengefasst braucht es also Genderkompetenz. Grundsätzlich braucht es auch eine kritische Haltung auf Augenhöhe mit den Nachbar*innen. Denn StoP macht Community Organizing, welches von einer Befragten als emanzipatorisch und herrschaftskritisch beschrieben wird (vgl. T14, Z270-274). Paternalismus hat keinen Platz (vgl. ebd. 485-487) und

„[...] im besten Fall hast du die Haltung: Du gehst raus und ladest die Leute ein mitzumachen und sagst denen ‚Da is ein Thema, wir bringen das in den Stadtteil, wenn dich das interessiert, wenns dein Thema is, komm in die Gruppe und mach diese Gruppe auch zu deiner Gruppe‘.“ (T14, Z488-491)

Aus diesem Zitat geht ganz klar die Grundeinstellung hervor, dass die Professionist*innen ihren Mitmenschen den Rahmen bieten aktiv zu werden, aber ihnen sonst gleichgestellt sind und dies auch in der Haltung verankert ist bzw. sein sollte.

6 Resümee

6.1 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel wird die Zusammenfassung der zwei Forschungsteile in Verbindung mit der Beantwortung der Forschungsfragen, sowie eine Beschreibung von gemeinsamen Schnittpunkten dargestellt. Schlussendlich folgt ein Forschungsausblick zum Thema.

6.1.1 Zusammenfassung „Privatisierung häuslicher Gewalt“

Lea Lassnig

In Bezug auf die Hauptforschungsfrage 1 lässt sich festhalten, dass sich die Privatisierung häuslicher Gewalt in der Arbeit von community-basierten Initiativen wie StoP unterschiedlich zeigt. Zusammengefasst lässt sich dies folgend darstellen:

Es wird deutlich, dass die Expert*innen die Privatisierung häuslicher Gewalt als vermehrt gesellschaftliches Problem wahrnehmen, ein ausschließlich privates Problem gäbe es in diesem Kontext nicht. Dies zeige sich durch Faktoren wie ungleiche Machtverhältnisse, Sozialisation, unbezahlte Care-Arbeit, patriarchale Denkmuster und weiteres, welche Gewalt als strukturelles Problem erscheinen lassen. Expert*innen sprechen von Gewalt im Geschlechterverhältnis, was auch geschlechtertheoretische Perspektiven im aktuellen Diskurs widerspiegelt, die strukturelle Machtbeziehungen hervorheben (vgl. Bereswill 2011:12).

Die Wahrnehmung der Menschen im Stadtteil sei vielfach eine andere, das Wissen über strukturelle Faktoren von Gewalt scheint oft nicht vorhanden zu sein und die Individualisierung von häuslicher Gewalt ist noch immer gegenwärtig. In der Praxis zeigt sich, dass eine Schuldzuschreibung der Opfer passiere und auch Scham und Angst eine wesentliche Rolle dabei spiele. Die Tabuisierung des Themas trage ebenso einen großen Teil dazu bei, da über Probleme in diesem Bereich von Täter- und Opferseite, sowie dem sozialen Umfeld geschwiegen wird und es dadurch vermehrt zu Verdeckung komme. Auch das Hilfesystem könnte zusätzlich zu dieser Problemstellung beitragen, da sich diese hauptsächlich in Täterarbeit oder Opferhilfe gliedert und die gesellschaftlichen Bearbeitungsmöglichkeiten nicht ausreichend ausgebaut sind. Frauenhäuser, Beratungsstellen und Täterprogramme allein stellen keine ausreichenden Maßnahmen dar (vgl. Stövesand 2013:65). Das Konzept der

Einzelfallhilfe als einzige Bearbeitungsmöglichkeit sei im Bewusstsein noch stark verankert und gemeinschaftliche Bearbeitung von häuslicher Gewalt müsse erst etabliert werden.

Die Expert*innen von StoP sehen die Individualisierung der Bearbeitung häuslicher Gewalt und versuchen durch die Arbeit von StoP am Ursprung, der strukturellen Gewalt im Geschlechterverhältnis, eine weitere Option der Hilfe zu leisten. Dies passiert durch community-basierte Interventionen, die direkt an der Nachbarschaft ansetzen. StoP positioniert sich damit an der sekundären Präventionsebene und leistet ein Zusatzangebot zu den bestehenden Hilfemaßnahmen mit dem weiteren Ziel, neben der direkten Hilfe bei Gewalt die gesellschaftlichen Bedingungen und damit den Verursachungszusammenhang häuslicher Gewalt zu verändern. Die Interventionen folgen dem Prinzip des Community Organizing, wodurch sich StoP als niederschwellige Gemeinwesenarbeit versteht. Dies wird auch durch den Leitgedanken von StoP deutlich: „Gewalt sagt weniger über die Qualität einer Beziehung als über die Qualität eines Gemeinwesens aus.“ (Hageman-White 1993:62 zit. in Stövesand 2007:130)

In der Praxis sei dabei wesentlich, Bewusstseinsarbeit und Sensibilisierungsarbeit zu häuslicher Gewalt zu leisten, da sich die Zugänge der Menschen zu dem Thema als sehr unterschiedlich herausstellen. Das Sprechen und Aufklären über das Thema nehmen einen großen Stellenwert ein, es brauche aber auch gemeinsame Aktionen, um Habitualisierung herbeizuführen. Das Einschreiten in Gewaltsituationen und die Zivilcourage in der Nachbarschaft soll gestärkt werden, damit einerseits Opferschutz geleistet werden kann und eine gewaltzurückweisende Haltung im Stadtteil entsteht. Es wird am Zusammenhalt der Nachbarschaft gearbeitet, welcher durch gemeinsame Aktivitäten gestärkt wird und in diesem Zuge auch Öffentlichkeitsarbeit zu leisten.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Privatisierung häuslicher Gewalt immer noch ein Problem darstellt und StoP mit community-basierten Interventionen versucht eine Lösungsmöglichkeit zu bieten. Die Nachbarschaft soll sich verantwortlich fühlen, häusliche Gewalt als eine gemeinsam zu bekämpfende Herausforderung wahrzunehmen.

6.1.2 Zusammenfassung „Die Nachbarschaft übernimmt Verantwortung“

Leonie Schmidt

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus dem Kapitel „Die Nachbarschaft übernimmt Verantwortung“ kurz in Bezug auf die Hauptforschungsfrage 2 und den zugehörigen Unterfragen zusammengefasst und stellenweise mit der Literatur in Verbindung gesetzt.

Bezüglich der ersten Unterfrage, inwiefern alternative Konzepte wie Transformative Justice oder Community Accountability eine Rolle bei StoP spielen, lässt sich feststellen, dass die Konzepte zwar schon vereinzelt in den Köpfen, aber noch nicht in der Praxis, angekommen sind. Gleichzeitig sind schon einige Elemente von Community Accountability in der StoP-Arbeit zu finden, auch wenn sie in Verbindung mit dem Konzept und der Ausrichtung Community Organizing gebracht werden. Dies lässt darauf schließen, dass sowohl das Konzept als auch

allgemein Community Organizing viele Community Accountability Elemente schon in sich trägt.

So kann die zweite Unterfrage, inwiefern Community Accountability in der StoP-Arbeit gefördert wird, wie folgt beantwortet werden. Die Ausrichtung Community Organizing im StoP-Konzept schafft eine gute Grundlage, um Community Accountability zu fördern, da sich die zentralen Methoden von Community Organizing (nämlich Schlüsselpersonen ausfindig machen, solidarische Beziehungen aufbauen, aktivierende Gespräche und Bildungsarbeit, (vgl. Stövesand 2013:51)), hierzu als förderlich erweisen, wie im Ergebnisteil ausgeführt wurde. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass durch die Arbeit von StoP im Stadtteil eine Community gewachsen ist, die aktiv ist und Verantwortung übernimmt. Besonders der Community Accountability-Punkt „Werte und Praxen gegen Gewalt in der Community stärken und Awareness schaffen“ sowie der Punkt „verantwortliches Handeln des Umfelds inkl. Veränderung der Unterdrückenden politischen Umstände“ wurden durch die Arbeit der aktvierten Nachbar*innen im Stadtteil gestärkt. Dahingehend wurde enorm viel soziales Kapital, wie z.B. die Haltung der Nachbar*innen, die im Stadtteil verbreitet werden soll, geschaffen (vgl. Fuchs 2019:12). Direkte Arbeit mit Gewaltbetroffenen sowie Gewaltausübenden macht StoP eher indirekt durch das Empowerment der Nachbar*innen zu Zivilcourage. Aber auch hier ist soziales Kapital im Sinne von zivilgesellschaftlichem Engagement (vgl. ebd.:12) entstanden. Nur transformative Arbeit im Sinne von Community Accountability leistet StoP (noch) nicht.

Die Rolle der Sozialen Arbeit ist ganz im Sinne von Community Organizing eine empowernde im Hintergrund, die der Nachbarschaft den Rahmen für gemeinsame Aktion bietet (vgl. Schumacher o.A.) Dabei begegnen sich Nachbar*innen und Professionist*innen auf Augenhöhe und gleichgestellt. Vor allem aber zu Beginn arbeiten die Professionist*innen viel daran, Strukturen aufzubauen und die Community zu bilden.

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass die Ausrichtung der Gemeinwesenarbeit nach Community Organizing hohes Potential hat, die kollektive Verantwortungsübernahme zu fördern. Um das Konzept von Community Accountability umzusetzen, braucht es noch den Punkt von transformativer Arbeit mit gewaltausübenden Personen. Die Tatsache aber, dass in StoP in die Richtung von Transformative Justice gedacht wird, lässt darauf schließen, dass transformatives Arbeiten in Zukunft durchaus denkbar wäre. Community Organizing in Kombination mit transformativen Elementen aus alternativen Konzepten wie Transformative Justice o.ä. könnte also ein starkes Tool für die Soziale Arbeit sein, um kollektive Verantwortungsübernahme im Sinne von Community Accountability im Stadtteil zu fördern bzw. zu schaffen.

6.1.3 Zusammenfassung von Schnittpunkten in der Forschung

Lea Lassnig und Leonie Schmidt

Durch die gemeinsame Forschung und den Vergleich der Ergebnisse wurde nochmal bestätigt, dass häusliche Gewalt auch eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung ist. Der erste Forschungsteil zeigt, dass die Privatisierung und die Wahrnehmung von häuslicher

Gewalt als ausschließlich privates Problem in der Arbeit von StoP immer noch stark vorhanden ist. Das Bewusstsein über die strukturellen Hintergründe von Gewalt scheint vielfach nicht gegeben zu sein, obwohl in der Arbeit an verschiedenen Stellen deutlich wurde, dass sie als Verursachungsgrund bezeichnet werden können. Der zweite Forschungsteil zeigt wie in der praktischen Arbeit an Strukturen angesetzt werden kann, um an den Ursachen zu arbeiten und damit eine nachhaltige Veränderung herbeizuführen. Dabei bedingen sich die Enttabuisierung und die Verantwortungsübernahme der Zivilgesellschaft gegenseitig. Denn wenn Nachbar*innen Verantwortung übernehmen indem sie beispielsweise an einer Türe klopfen, um eine Gewaltsituation zu unterbrechen, enttabuisieren sie damit das Thema. Gleichzeitig ist die Bereitschaft einzuschreiten höher, wenn dies kein Tabu darstellen würde. Diese Prozesse führen zu einer stärkeren kollektiven Bearbeitung, was wiederum das Thema in der Mitte der Gesellschaft ankommen lässt, um in Folge einen nachhaltigen Lösungsansatz zu bieten. Beide Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass StoP mit seinem Konzept genau hier ansetzt und in den Stadtteilen, in denen StoP aktiv ist, an der Abschwächung der Privatisierung häuslicher Gewalt und der Verantwortungsübernahme durch die Nachbarschaft interessiert ist.

6.2 Forschungsausblick

Lea Lassnig und Leonie Schmidt

StoP leistet in Bezug auf häusliche Gewalt in Kombination mit Gemeinwesenarbeit Pionierarbeit im deutschsprachigen Raum. Dabei wird auf der sekundären Präventionsebene angesetzt (vgl. Stövesand 2007:93) mit der methodischen Ausrichtung auf Community Organizing. Durch die Forschung wurde deutlich, dass dieser Ansatz zum bestehenden Hilfesystem eine wichtige Ergänzung darstellt, weswegen die Autorinnen einen weiteren Ausbau von community-basierten Interventionen in Bezug auf häusliche Gewalt für sinnvoll erachten würden. Die Gemeinwesenarbeit stellt sich hierfür als eine geeignete Methode heraus, insbesondere das Konzept von StoP. In weiterer Folge wäre es interessant zu sehen, wie sich eine breitere Implementierung von Projekten wie StoP auf die Bekämpfung von häuslicher Gewalt auswirkt. Um langfristig an Strukturen zu arbeiten und Normen zu ändern bräuchte es einen kontinuierlichen Prozess, der nicht nur punktuell ansetzt. Weitere Forschung dahingehend könnte diesen neuen Ansatz unterstützen und neue Forschungsfelder beleuchten. Interessant wären in diesem Zusammenhang auch Erfahrungen von selbstorganisierten Gruppen, die einerseits die Forschung bereichern und andererseits in der praktischen Arbeit gegen häusliche Gewalt neue Perspektiven einbringen könnten.

Zum Schluss soll noch betont werden, dass im Zuge des Forschungsprozesses sehr deutlich wurde, dass StoP einen wichtigen und innovativen Beitrag zur Bekämpfung häuslicher Gewalt leistet, auch durch die Förderung der kollektiven Verantwortungsübernahme - mit Community Accountability Aspekten – um unter anderem der Privatisierung von häuslicher Gewalt entgegenzuwirken. Gerade deshalb wäre weitere Forschung und Arbeit in diesem Bereich essenziell.

Literatur

AÖF – Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (2021): Zahlen und Daten. Gewalt an Frauen in Österreich. <https://www.a oef.at/index.php/zahlen-und-daten> [07.05.2021]

Bereswill, Mechthild (2011): Gewalt-Verhältnisse. Geschlechtertheoretische Perspektiven. In: Krim J., Kriminologisches Journal, 1/2011, 10–24.

Bitzan, Maria / Klöck, Tilo (1993): wer streitet denn mit Aschenputtel? Konfliktorientierung und Geschlechterdifferenz. München: AG SPAK.

Brazzell, Melanie / Transformative Justice Kollektiv Berlin (2018): Was ist die kollektive Verantwortungsübernahme und transformative Gerechtigkeit-Bewegung. In: Melanie Brazzell (Hg.In): Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zur intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei. 1. Auflage, Münster: edition assemblage.

Council of Europe (2011): Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt. Und erläuternder Bericht. O.A.

Flick, Uwe (2019): Sozialforschung. Methoden und Anwendung. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV.

Fuchs, Saskia (2018): Geltungsbereiche des sozialen Kapitals in Deutschland. Eine Prüfung der Messinvarianz, der Verteilung und der Auswirkung von sozialem Vertrauen, Reziprozität und formalen Netzwerken. Wiesbaden: Springer VS.

Hagemann-White, Carol (1993): Das Ziel aus den Augen verloren? In: Zeitschrift für Frauenforschung. Heft 1&2, 57-63.

Hagemann-White, Carol (1997): Strategien gegen die Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven. In: Hagemann-White, Carol / Kavemann, Barbara / Ohl, Dagmar (Hg.Innen): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: S. 15–116.

Haller, Birgit / Hofinger, Veronika (o.A.): Restorative Justice und Partnergewalt. Ein Leitfaden. O.A.

Lamnek, Siegfried / Luedtke, Jens / Ottermann, Ralf (2006): Tatort Familie. Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Melinz, Gerhard (2013): Spurensuche von „GWA“ in Österreich: Wohlfahrtsmix, soziale Bewegungen und zivilgesellschaftliches Engagement. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.Innen): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen (u.a.): Budrich, S. 222-228.

Meuser, Michael (2003): Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur Ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt. In: Lamnek, Siegfried / Boatcă, Manuela (Hg.Innen): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 37–53.

Rothschuh, Michael (2013): Community Organizing – Macht gewinnen statt beteiligt werden. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.Innen): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen (u.a.): Budrich, S. 375-383.

Schumacher, Ulrike (o.A.): Community Organizing. Partizipation & Nachhaltige Entwicklung in Europa. Informationswebsite des Bundesministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie. https://www.partizipation.at/community_organizing.html [09.03.2021]

Sing, Eva (2013): Entwicklungen der Gemeinwesenarbeit in Österreich. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.Innen): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen (u.a.): Budrich, S. 213-221.

Staub-Bernasconi, Silvia (2013): Integrale soziale Demokratie als gemeinwesenbezogener Lernprozess und soziale Vision: Jane Addams. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.Innen): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen (u.a.): Budrich, S. 37-43.

Stövesand, Sabine (2007): Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovatives Konzept zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis unter der Bedingung neoliberaler Gouvernamentalität. 1. Auflage, Münster: LIT.

Stövesand, Sabine (2013): Das Private ist Politisch. Über öffentliche Eingriffe in privatisierte Gewaltverhältnisse. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 127 Nr.1, 65-81.

Stövesand, Sabine (2014a): Stadtteile ohne Partnergewalt. Konzept und Umsetzung. <https://stop-partnergewalt.org/wordpress/stop-konkret/stop-wien-margareten/> [07.03.2021]

Stövesand, Sabine (2014b): Stadtteile ohne Partnergewalt. Konzept und Umsetzung. <https://stop-partnergewalt.org> [07.03.2021]

Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept als Soziale Arbeit – eine Einleitung. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.Innen): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen (u.a.): Budrich, S. 14-36.

Wagner, Ingrid (2013): Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit. Traditionslinien – aktuelle Entwicklungen – (Ziel-)Richtungen. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 19, 2013, S. 04-2 – 04-10.

Wichterich, Christa (1985): „Das Private ist politisch“. Eine Bilanz der Frauendekade der Vereinten Nationen (1976-1985). In: Vereinte Nationen. Zeitschrift für die Vereinten Nationen, ihre Sonderkörperschaften und Sonderorganisationen, 03/1985, 77-81.

Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie (2020): Tätigkeitsbericht 2019. <https://www.interventionsstelle-wien.at/download/?id=taetigkeitsbericht-2019.pdf> [14.03.2021]

Wiesental, Ann (2017): Antisexistische Awareness. Ein Handbuch. 1. Auflage, Münster: Unrast.

Daten

ITV1, Interview, geführt von Lea Lassnig Leonie Schmidt mit einer StoP-Expertin, 20.01.2021, Audiodatei.

ITV2, Interview, geführt von Lea Lassnig Leonie Schmidt mit einer aktiven Nachbarin bei StoP, 29.01.2021, Audiodatei.

ITV3, Interview, geführt von Lea Lassnig Leonie Schmidt mit einer StoP-Koordinatorin und Politikwissenschaftlerin, 03.03.2021, Audiodatei.

ITV4, Interview, geführt von Lea Lassnig Leonie Schmidt mit einer StoP-Koordinatorin und Sozialarbeiterin, 03.03.2021, Audiodatei.

ITV5, Interview, geführt von Lea Lassnig Leonie Schmidt mit einem ehemaligen Koordinators eines Männertisches bei StoP, 16.03.2021, Audiodatei.

TI1, Transkript Interview ITV1, erstellt von Lea Lassnig, Februar 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI2, Transkript Interview ITV2, erstellt von Leonie Schmidt, Februar 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI3, Transkript Interview ITV3, erstellt von Leonie Schmidt, März 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI4, Transkript Interview ITV4, erstellt von Lea Lassnig, März 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI1, Transkript Interview ITV1, erstellt von Lea Lassnig und Leonie Schmidt, März 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Abkürzungen

GWA ... Gemeinwesenarbeit

StoP ... Stadtteile ohne Partnergewalt

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Lea Lassnig**, geboren am **28.06.1995** in **Klagenfurt**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am **12.05.2021**

Unterschrift

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Lassnig', written in a cursive style.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Leonie Schmidt**, geboren am **28.10.1999** in **Reutlingen**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 12.05.2021

Unterschrift

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Leonie Schmidt', written in a cursive style.